

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger
Fernsprecher 3)



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postleitzettel: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bauhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mf. frei Haus
Preis der einseitigen Petition für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 75 Pf., von auswärts 1.00 Mf.,
Reklameteil 2.50 Mf.

Die sofortige Teilung Oberschlesiens gefordert.

Der türkisch-griechische Krieg

Konstantinopel, 20. Juli. (WDB.)

Nach Nachrichten von der Front soll es vier griechischen Divisionen gelungen sein, die Linie Yeni-Shehir-Mazif Pascha zu besetzen, doch wurde der Vorwurf durch türkischen Widerstand aufgehalten. Der türkische Oberbefehlshaber Mustafa Kemal befindet sich noch in Angora und leitet von dort aus alle kriegerischen Operationen.

Wie auch immer das Schicksal Mustafa Kemals sich gestalten wird, der Eindruck bleibt unverwischbar, daß es sich hier um einen ganzen Mann gehandelt hat, der alles für die Besteigung seines Vaterlandes daran setzte. Die Türkei, im Kriege unserer schwächsten Bundesgenosse, hat den Versuch machen können, sich gegen den ihr aufgezwungenen Frieden von Sévres zu wehren, und dieser Versuch ist bisher immer noch erfolgreich gewesen. Am 11. Juli hat zwar die griechische Offensive begonnen und nach den griechischen Heeresberichten ist es den Angreifern auch gelungen, örtliche Erfolge zu erzielen, u. a. soll Skutia genommen sein, aber das alles ist nur erst ein Anfang und nicht gerade ein überaus glänzender. Bis zum Ende kann sich noch viel ereignen, und wenn der griechische Ministerpräsident Gunaris vor der Kammer erklärt, daß nur ein voller Sieg der Griechen den Frieden im Orient schaffen könnte, so wird wahrscheinlich noch allerlei Zeit vergehen. Unterdessen sitzt Mustafa Kemal in Angora und läßt die Dinge in Ruhe an sich herankommen. Das von ihm beherrschte Gebiet umfaßt sechs Vilajets und hat eine Einwohnerzahl von etwa 10 Millionen Menschen. Schon daraus sieht man, daß es sich um mehr als um ein bloßes Abenteuer handelt, und mit bloßen Abenteurern pflegt man auch nicht so zu verhandeln, wie die Entente es bisher mit dem Besitzer der Türkei getan hat. Italien hat so etwas wie einen förmlichen Vertrag mit Mustafa Kemal abgeschlossen, gegen wirtschaftliche Konzessionen hat die italienische Regierung die Unterstützung der türkischen Ansprüche in Thraxien und Smyrna versprochen. In Paris verhandelt Béfir Samir Bey mit Briand und Lloyd George, es verschupft, weil er nicht weiß, was Briand mit dem Vertreter des Mustafa Kemal Pascha verhandelt. Der Oberkommandierende der Ententestreitkräfte in Konstantinopel, ein Engländer, hat aber ebenfalls mit Kemal Pascha Führung gesucht. Der Türkenbesitzer aber verhandelt mit allen und verhandelt mit allen gegeneinander und versteht es, auf diese Weise seine Position sehr gut zu stärken. Er nimmt Hilfe, wo er sie bekommt und ist nicht besonders wählerisch. Ohne unterstützen die Offiziere der früheren Wrangel-Armee, ebenso wie die Bolschewiki ihn unterstützen. Außerdem hat er Beziehungen mit Afghanistan angeknüpft und hat auch zur Konsolidierung der Zustände in dem von ihm besetzten Gebiet getan, was er tun konnte. Es sieht also bisher durchaus so aus, daß eine Einigung im Wege der Verhandlung immer noch mehr Möglichkeiten für sich hat, als die Fortsetzung der griechischen Offensive, selbst wenn sie weiterhin von Erfolzen besetzt sein sollte.

Entscheidung über Oberschlesien am 28. Juli?

Das Gutachten der alliierten Kommission.

London, 20. Juli. Der französische Botschafter in London und Lord Curzon haben heute nachmittag eine lange Besprechung gehabt. Sie haben beide die Notwendigkeit anerkannt, vor Ende dieses Monats eine Tagung des interalliierten Obersten Rates einzuberufen, um die oberschlesische Frage und andere dringende Probleme zu erledigen. Lord Curzon hat vorgeschlagen, daß die Tagung am 28. Juli in Boulogne-sur-Mer stattfinden soll. Diese Entscheidung ist sofort Brüssel bekanntgegeben worden.

London, 20. Juli. (WDB.) Neuer erfährt, daß heute von Sir Harold Stuart Telegramme eingegangen seien, in denen festgestellt wurde, daß die allgemeine Meinung der alliierten Kommissare dahin gehe, daß weiterer Aufschub der Regelung in Oberschlesien eine sehr gefährliche Lage schaffen werde. Die Kommissare drängen auf baldige Entscheidung und regen eine sofortige Teilung zwischen Deutschland und Polen an, sowie die Besetzung der beiden Gebiete durch polnische und deutsche reguläre Truppen. Die Kommissare seien überzeugt, daß, wenn einmal eine endgültige Entscheidung erreicht sei, das Volk sich beruhigen werde. Lord Curzon übt einen sehr scharfen Druck auf den französischen Botschafter aus. Es sei unmöglich, die gegenwärtige Verzögerung weiter fortzusetzen. Es habe immer geheißen, daß Frankreich nach dem 15. Juli für die Teilnahme an der Konferenz frei sein werde. Es sei nunmehr vorgeschlagen worden, daß die Zusammenkunft des Obersten Rates am oder vor dem 28. Juli in Boulogne stattfinde. Der gegenwärtige Augenblick sei günstig, da die oberschlesische Bevölkerung mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt und das Land vollkommen ruhig sei.

Frankreichs oberschlesische Pläne.

Paris, 20. Juli. In seinem gestrigen Leitartikel beschäftigt sich der "Temps" mit der Friedensfrage, indem er von dem Verhältnis Sowjetrusslands zu Polen ausgeht. Er beschreibt hierbei auch die oberschlesische Frage und erklärt, eine Lösung, die Deutschland ganz Oberschlesien zuspräche, wäre unverträglich mit dem Friedensvertrag und mit den Absichten aller alliierten Regierungen und der Aufrechterhaltung des Friedens. Zwei Probleme seien zu lösen. Das zweite besteht darin, daß Schicksal Oberschlesiens zu bestimmen, aber ehe man dazu gelange, müsse man das erste Problem lösen, nämlich wie man Blutvergießen verhindern könne. Das Blatt hofft, daß die englische Presse, wie es selbst, die Frage "ohne Hintergedanken und Voreingenommenheit" prüfen werde. Nachdem man einmal ein Mittel gefunden habe, durch Entzündungen von Verstärkungen oder, wenn England zögere, Truppen zu entsenden, durch angemessene Maßnahmen am Rhein den Frieden in Oberschlesien aufrecht zu erhalten, könne man sich fragen, ob man das Industriegebiet Oberschlesiens teilen wolle oder ob man es während 10 oder 20 Jahren beispielweise unter Verwaltung von einer von den alliierten und assoziierten Großmächten eingesetzten Autorität lassen solle. Das

14 000 Franzosen, 6000 Engländer

Über die Verteilung der interalliierten Truppen in den Kreisen, die ihnen zum Zwecke der Säuberung übertragen wurden, gewährt folgende Zuschrift einen Einblick:

Die Art, wie die französische Oberleitung ihre Truppen verteilt hat — meist kleine, schwächliche Soldaten, die sich im Gegensatz zu den großen, kräftigen Engländern in ihren leibhaften Uniformen, recht weniger Sympathien bei der deutschen oberschlesischen Bevölkerung erfreuen, zeigt deutlich, daß ihr gar nichts daran liegt, die Insurgenten zu entwaffnen und zu vertreiben, ganz im Gegensatz zu dem englischen Oberkommando. Die Zahl der französischen Truppen ist mehr als das Doppelte so hoch als die der Engländer. Die Engländer haben 6000 Mann, die Franzosen 14 000 Soldaten in Oberschlesien. Zwecks Besetzung und Säuberung sind den Franzosen die Kreise Pleß, Rybnik, Katowitz, Hindenburg und die Stadt Königshütte zugewiesen worden. In dem 175 000 Personen umfassenden Kreise Rybnik liegen in der Stadt selbst zwei Kompanien Franzosen in Stärke von zusammen höchstens 200 Mann. Bis vor kurzem lag nur eine Kompanie von ungefähr 100 Mann dort. Daher können die Franzosen auch von Rybnik aus nicht in Kommandos aufs Land geschickt werden, so daß der ganze Kreis schutzlos der Willkür der Polen preisgegeben ist.

Für den großen Kreis Pleß sind als Schutz zwei Kompanien Alpenjäger und ein Zug Husaren vorhanden. In der Stadt Pleß selbst führen 250 Mann Franzosen im Schlosse des Fürsten ein beschämliches Dasein. Auch in Nicolai liegt nur ein Trupp Husaren.

Im Kreise Katowitz ist die gesamte französische Streitmacht auf die Stadt Katowitz konzentriert. Myslowitz, Schoppinitz, Boguszytz, Rosdzin und Pschenitz liegt franzosestein. Infolge der schwachen Besetzung herrscht deshalb fast überall auf dem Lande frastester Polenterritor. In der großen Stadt Königshütte liegt nur eine Kompanie Franzosen.

Im Kreise Hindenburg ist das Gros der französischen Truppen zusammengezogen, dann folgt Gleiwitz mit einer ansehnlichen Truppenmacht und in Oppeln ist der riesige Camp Hoch wohlgefüllt mit französischen Truppen.

Man sieht, in den wenigen größeren Städten haben die Franzosen ihre Truppen zusammengezogen. Aengstlich wird die Belegung einer kleineren Stadt oder eines Dorfes vermieden. Von einer Absicherung der polnischen Grenze ist nicht die Rede, denn östlich Katowitz und Königshütte liegen keine Franzosen mehr.

Anders ist das Bild in den von den Engländern besetzten Kreisen Lublin und Tarnowitz. Dort kann man immerhin von einer Säerung der polnischen Grenze reden. Von Süden beginnend, haben die Engländer folgende Orte mit Truppen besetzt: Groß Domrowa, Chotzen, Rabitzow, Tarnowitz, Georgenberg, Woitsmit, Koschentin, Boronow, Herby, Lublin, Schirokow. Außerdem ist natürlich Benthen mit starken Truppenmengen besetzt, ebenso verschiedene Punkte im Hinterlande, wie Trowen und Gutentag. Die Engländer haben versucht, die Säerung vorzutragen durchzuführen. Der beste Beweis hierfür ist der Satz, den die Polen gegen sie hegen. Der größte Teil der verfügbaren englischen Truppen liegt jetzt in den Orten an der Grenze.

Die Zahl der Italiener ist gering.

Neue Massenflucht.

Natibor, 20. Juli. Hier macht sich seit Mittwoch wieder ein stärkerer Flüchtlingszufluss bemerkbar. Hunderte von Flüchtlingen kommen mit Sac und Pack in Natibor an. Die Nachrichten, daß ein neuer Polenaufstand in nächster Zeit bevorstehe, verbreiten sich immer mehr.

Die krankhafte Waffensuche der Franzosen.

Gleiwitz, 20. Juli. Mit einer Energie, die bewunderungswürdig wäre, wenn sie für eine bessere Sache ausgetwendet würde, gehen die Franzosen besonders in Gleiwitz daran, die Verfüzung der Internationalen Kommission, die die Auflösung der Flüchtlingslager bis zum 14. Juli wollte, durchzuführen. Iwar eigentliche Flüchtlingslager gibt es ja nicht mehr in Gleiwitz; in Privatquartieren aber halten sich Flüchtlinge auf, die in letzter Zeit aus neue durch die polnischen Grausamkeiten von ihren Heimstätten vertrieben worden sind und die nun das Opfer einer einseitigen strengen Polizeizucht werden, die allerdings nur in den deutschen Städten zu spüren ist, nicht auch auf dem Lande und in den Industriegemeinden, wo sich nach wie vor die bewaffneten polnischen Banden ganz ungeniert bewegen und alles erlauben und die internationalen Obrigkeit als nicht vorhanden ansehen dürfen. Einzelne Haussuchungen genügen den Franzosen in Gleiwitz nicht mehr. Jetzt geht man schon daran, ganze Straßen abzusperren und sämliche Häuser zu durchsuchen. So wurden am Mittwoch die Bandstraße und die Karlstraße in Gleiwitz durch französisches Militär abgesperrt, die Häuser umstellt und sehr genau durchsucht. 64 Personen wurden verhaftet und mitgenommen.

Hindenburg, 20. Juli. In den letzten Tagen wurden hier eine große Anzahl Verhaftungen vorgenommen. immer wieder kann man junge Leute, von Franzosen bestört, durch die Straßen ziehen sehen, teilweise auch im Verein mit Waffenträgern einer auswärtigen Gemeindewache. Gewöhnlich handelt es sich um Denunziationen von polnischen Zivilisten.

In der Umgegend werden die Leute auf den Straßenbahnen und auf der Straße von Bolen angehalten, nach den Begutimationsscheinen gefragt und ihnen dann die Begutimationsscheine zerrissen.

Die Beuthener Gefangenennahmehandlungen.

Beuthen, 20. Juli. Am Mittwoch kehrten die ersten Gefangenen aus der französischen Kaserne, die anlässlich der Vorfälle beim Einzug der Engländer und der Ermordung des französischen Majors Montalegre festgenommen worden waren, wieder zu ihren Angehörigen zurück. Sie geben grämenregende Schreibungen über ihre Behandlung durch die Franzosen während ihrer längigen Gefangenschaft. Zwei acht Gefangene ruhten in einem 8 Fuß langen und 11½ Fuß breiten Raum kampieren. Als Schlafgelegenheit hatten sie nur eine Pritsche. Acht Tage lang war es ihnen nicht möglich, sich zu waschen oder irgend eine Körperliche Reinigung vorzunehmen. Die familiären Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung. In einem Raum für acht Gefangene war nur eine ganz kleine Nachtkasche, die nur durch das Fenster im Geheimen entleert werden mußte. Die meisten der Gefangenen wurden auf das brutalste bei dem kleinen Unfall mishandelt. Bevor sie in ihre Zelle abgeführt wurden, mußten sie durch eine Kompanie französische Soldaten Spiekeruten laufen. Einer der Entflohenen, ein Schlosser aus Königshütte, hatte drei Patronettische und einen Kugelschlag auf den Kopf erhalten.

Augenblicklich befinden sich noch 28 Personen in der neuen Kaserne in Haft. Sie werden erst dann entlassen, wenn sie geholt sind bzw. wenn von den Misshandlungen, von den Stichen und Schlägen nicht mehr soviel zu merken ist. Bezeichnend an dem Verhalten der Franzosen ist, daß sie die Gefangenen erst nach einer längigen unbeschreiblichen Zeit erst malig verhören, worauf sofort ihre Entlassung erfolgte.

Die „unsterblichen“ französischen Besatzungsstruppen.

Mainz, 20. Juli. (W.D.W.) General Degoutte, der Oberbefehlshaber der französischen Rheinarmee, gab gestern zu Ehren der hier weilenden spanischen Militärmisson ein Festessen, in dessen Verlauf Degoutte auf die mutterhafte Verwaltung, Ordnung und Führung der französischen Besatzungstruppen im besetzten Gebiet hinwies, und dabei betonte, daß die Spanier ja aus den Kämpfen in Marolla wußten, was es heißt, als Soldat dient und einer widerspenstigen Bevölkerung (1) gegenüberzu stehen. Die spanische Militärmisson sei dazu besteuert, in ihrem Vaterland die deutschen Algen (1) über die Grenzen des Franzosen und über die Verwendung starker Truppen im Rheinland zu widerlegen. Gleichzeitig bat der General die Spanier, sich während ihrer Reise durch das besetzte Rheinland davon zu überzeugen, wie gerechtfertigt die französische Forderung sei, daß der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden müsse.

Große Skandalzonen in der rumänischen Kammer.

Wien, 20. Juli. (W.D.W.) Die „Neue Freie Presse“ gibt eine Stellungnahme des Budapester Blattes „Als Ost“ aus Bukarest über große Skandalzonen in der rumänischen Kammer wieder, wo seit einigen Tagen die Verhaftung der Werke von Steinau verhindert wird. Der gewesene Handelsminister Tschauhanu soll dieser Gesellschaft einen überaus vorteilhaften Vertrag geschert und die Wahrheit der Kammer für den Vertrag dadurch gekauft haben, daß die Abgeordneten der Regierung Sarvari und Sarvari unentgeltlich neue Mitten der Gesellschaft erhalten haben. In der Debatte über den Vertrag protestierte nun die Opposition gegen dessen Unzumutbarkeit und erklärte, daß der Vertrag bloß geeignet sei, daß Vermögen einiger Abgeordneten und Senatoren der österreichischen Partei zu vermehren. In dem darauffolgenden großen Plenum schlug der Abgeordnete Goga den Abg. Tschauhanu

mit einer Peitsche ins Gesicht. Tschauhanu rief er dabei, habe das Haus mit Altien bestochen. Die Schlägerei wurde schließlich allgemein, so daß der Präsident die Sitzung schließen mußte.

Die Pläne der Hamburg-Amerika-Linie.

Hamburg, 20. Juli. Vom September an wird die Hamburg-Amerika-Linie wieder mit eigenen Dampfern nach Südamerika vertreten sein. In diesem Monat wird der aus der Werft des Bremer Vulkan in Bau befindliche Dampfer „Bayern“ ein 12 000 Tonnen-Schiff, und der auf der heutigen Vulkanwerft im Bau befindliche frühere Schnelldampfer „Deutschland“ unter dem Namen „Dania“ in die Route Hamburg-New York eingestellt werden, und im November wird ein Schwesterschiff der „Bayern“, der ebenfalls auf der Bremer Vulkanwerft entstehende Dampfer „Württemberg“ folgen. Damit bisher im Frach- und Passagierdienst Hamburg-New York tätige Dampfer „United America-Linie“ werden drei deutsche Dampfer zur Seite gestellt. Zum ersten Mal nach dem Kriege hat die Hamburg-Amerika-Linie jetzt auch einen allgemeinen Fahrplan, der die Abfahrtstage aller von hier unterhaltenen Schiffsstrecken angibt, herausgegeben. Der Fahrplan soll fünfzig monatlich erscheinen.

Locales und Kreisnachrichten.

* Waldenburger Notgeld im Werte von 275 000 M. ist gestern in der Papiermühle Neu Weisbrück eingestempelt worden. Da es sich um Werte handelt, die noch im Umlauf sind, erfolgte die Einschaffung unter Aufsicht eines Magistratsmitgliedes, eines Kassenbeamten und eines Kriminalbeamten. Die Scheine waren zum Teil seit über einem Jahr im Verkehr gewesen, man kann sich daher denken, wie sie vielfach beschaffen waren. Was den obengenannten Zahlen geht hervor, wie groß der Verschleiß an Notgeld im Waldenburger Industriebezirk ist und daß eine längere Umlaufszeit wesentlich zur Minderung der Ausgaben für Notgelddruck beitragen würde, die immer höher ansteigen.

* Dittersbach. Für das Oberschlesier-Hilfswerk gingen ein von Pastor Jenisch 20 M., ohne Namen 500 M. Bisher veröffentlicht 250 M., mithin zusammen 770 M. Weitere Spenden nimmt die hiesige Sparkasse dankend entgegen.

Bunte Chronik.

Der Kronprinz sehnt sich nach Arbeit.

In der bayerischen Staatszeitung schildert der Amerikaner Mason, der unlängst Gelegenheit hatte, den ehemaligen deutschen Kronprinzen auf der Insel Wieringen zu besuchen, seineindrücke. Er schreibt u. a.: Bei dem Wunsch des Kronprinzen, Wieringen zu verlassen, sprechen auch finanzielle Sorgen mit. Wenn auch politische Schwierigkeiten meine Rückkehr in die Heimat unmöglich machen sollten, so sage der Kronprinz, hier muß ich heraus und werde ein anderes Feld für meine Tätigkeit suchen. Ich bin jetzt 39 Jahre alt und muß eine Gelegenheit bekommen, meine Kraft zu schaffender Arbeit zu verwenden, die im Rahmen meiner Fähigkeiten liegt.

Über Ausschreitungen betrunkener Amerikaner wird vom „Kurier“ aus dem besetzten Gebiet geschrieben: Im Gartenrestaurant des Hotels Dresden bei Gotha a. N. waren am Sonntag alle Tische voll besetzt. In einem dieser Tische saßen drei amerikanische und ein englischer Offizier in Begleitung einer Dame. Sie feierten durch lautest und ungezogenes Vernehmen auf; Seit und Wein flossen in Stichen. Schließlich brachte der Kellner eine neue Flasche Sekt, und nun packte einer der „Herrn Offiziere“ die noch ungeöffnete Flasche am unteren Ende und richtete unter erstauntem Beifall des anderen Kumpans den Flaschenkopf über seine Schulter auf die benachbarten Tische. Der herausliegende Kork traf einen hinter dem Amerikaner sitzenden deutschen Herrn, und der entflohene Sekt überquoll ihn und seine neben ihm sitzende Dame. Alle Gäste erhoben sich und verließen das Restaurant unter schallendem Gelächter der Amerikaner einschließlich ihrer Begleitung. Die beiden beleidigten Deutschen bewahrten ihre Ruhe. Sie erkundigten sich bei dem Hotelbesitzer, denn die Amerikaner durch ihre häufigen Besuche bekannt waren, nach ihrem Namen, Standort und Dienstgrad und reichten eine Klageurkunde bei der zuständigen Stelle ein. Ein unmittelbares Gerichtsstellen dieser Regellosen amerik. „Offiziere“ war ihrer starken Betrunkenheit wegen selber nicht möglich. Solche Vorfälle sind in der übrigen etwas Alltägliches am deutschen Rhein.

Wie man Wallhäusern verdankt . . .

Vor der 2. Strafammer des Landgerichts Berlin begann der Prozeß gegen den ehemaligen Chauffeur Edmund Preyll aus Hamburg, dessen Verhaftung im September 1920 größeres Aufsehen erregte. Die aufgewandte Geduld kostete die Angeklagten zur Last, mit einer großen Anzahl von Einbrüchen im Berliner Westen und in Charlottenburg in Verbindung zu stehen, bei denen es die Täter namentlich als ehemalige Personenspitze und Gold- und Silbersachen ersehen hatten. Der Angeklagte hat ein recht weiches Leben hinter sich. Während des Krieges war er Chauffeur des damaligen Bizepräsidenten des Reichstags, Payer. Zu gleicher Zeit betrieb Preyll mit einer unter dem Namen „Alta“ bekannten Prostituierten in einem Keller in der Wilhelmstraße 54 eine Schlagschmiedefabrik. Da die „Schlagschmiede“ aus Leim, Gelatine, Quellsalz und

Wasser bestand, wußt dieses Geschäft, das mit 500 Mark gegründet war, in wenigen Monaten einen Verdienst von 225 000 Mark ab. Wie die Anklage behauptet, soll sich Preyll mit diesem Gelde als Großhändler betätigt und in kurzer Zeit etwa eine Million Mark verdient haben. Im Oktober 1919 kaufte er die Villa des früheren Oberstaatsanwalts in Düsseldorf für 220 000 M., um darin einen Spielclub einzurichten, der ihm, ehe er ausgebunden wurde, ebenfalls viele Hunderttausende Mark einbrachte. Mit diesem Gelde kaufte der Angeklagte in Hamburg eins der größten öffentlichen Häuser, das ihm in jeder Nacht 15 000 M. einbrachte. Schließlich betrug das Vermögen des ehemaligen Chauffeurs etwa vier Millionen Mark. Da er die Hohlräume trocken weiterbetrieb, wurde die Kriminalpolizei schließlich auf ihn aufmerksam und nahm eine Hausforschung vor, bei der neben 17 wertvollen Perspektilen mehrere Koffer mit Silber- und Goldsachen beschlagnahmt wurden. Preyll, der gegen eine hohe Kaufsumme auf freiem Fuße belassen worden war, bestreitet jedochnicht, daß zahlreiche Zeugen von außerhalb geladen werden mußten. Die Verhandlung mußte jedoch vertagt werden, da die Rechtsanwälte Dr. Frey und Harry und Kurt Pincus unter Bezugnahme auf das Gutachten des Hamburger Gerichtsarztes Professor Dr. Neiter gestanden machten, daß Preyll, der im Kriege einen Stich in den Kopf erhalten hatte, an schweren Krampfanfällen leide und zurzeit nicht verhandlungsfähig sei. Das Gericht mußte deshalb die Verhandlung vertagen.

Das Theaterschlüpfchen.

Um Schlusse einer „Wedekind“-Aufführung, die im Neuen Theater in Riegnitz stattfand, gab es eine heitere Episode. Im 3. Akt war ein Besucher der ersten Sperrstreihe eingekniet; er merkte es auch nicht, als sich nach dem Schluß der Wettersteintragedie der Vorhang zuzog und das Publikum das Theater zu verlassen begann. Er saß mit langausgestreckten Beinen da und schlief seelig weiter, sodass sich eine erstaunte Gruppe um ihn bildete, bis ein anwesender Polizeikommissar den Schläfer weckte. — Die Wedekind'schen Stücke scheinen doch nicht so aufregend zu sein, wie manche vermuten. Der Riegnitzer Herr im Sperrstuhl hat sich wenigstens nicht aufregen lassen.

Im Seebad extraniert.

In Niendorf an der Lübecker Bucht bei Travemünde wagten sich die beiden 10- und 11jährigen Söhne des Pastors H. aus Harzburg beim Baden zu weit in die See vor und ertranken. Der Vater, der mit den Knaben badete, hatte sie aus den Armen verloren und war der Meinung, sie seien am Strand, bis ihm die Wellen die entsetzten Körper vor die Füße spülten.

Gesangnis für eine ehemalige Kultusministerin.

Vor der Strafammer in Nordhausen hatte sich die ehemalige Leiterin des Kultusministeriums des Kreisstaates Braunschweig, die 48jährige Waldfrau Minna Gähzauer, wegen Vergehens gegen das Entwaffnungsgesetz zu verantworten. Es wurde ihr zur Last gelegt, in einer öffentlichen kommunistischen Versammlung am 17. September v. J. in Nordhausen dem Sinne nach gefragt zu haben, die Arbeiter müßten ja Idioten sein, wenn sie die Waffen ablegen würden, während die Bourgeoisie die ihrigen behalte. Aus der Beweisaufnahme gewann das Gericht jedoch die Überzeugung, daß sich die Angeklagte im Sinne der Anklage schuldig gemacht hat. Es verurteilte sie daher zu 4 Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe.

Der Dienstrang.

In der „B.Z.“ erzählt Alton Kipp die folgende biblische Geschichte: Einer Kriegsgesellschaft i. Eiqu., deren bisheriger Leiter das Viquidieren als ebenso zeitigende wie nahrhafte Tätigkeit angesehen hatte, wird von der vorgelegten Behörde ein neuer Direktor überwiesen, der den Austritt hat, etwas Dampf hinter die Siquidation zu machen. Am Ersten, Punkt acht Uhr in der Frühe, erscheint auch der neue Bharao, der einsch. Herr Müller heißt. Herr Direktor Müller findet die ausgedehnten Räume der nahrhaften Kriegsgejächtshaut lediglich mit Kleinmachos ausstaffiert, die den frühen Ankommungstrakt mustern und sich bemühen, ihm Elmer mit Wasser zwischen die Beine zu stellen, während er von Tür zu Tür geht, um sich an Hand der Namensschilder über die Persönlichkeit seiner Beamten zu informieren. Da läuft er Major v. E. N., Vize-Admiral a. D., Oberstleutnant B., Hauptmann B., Kapitän v. W. und so weiter, ganz wie vereinst im Kriegsministerium oder im Großen Generalstab. Als sich zwischen zehn und elf Uhr die Beamten der liquidierten Kriegsgesellschaft nach und nach einstehen, laufen sie aus dem Zimmer des Direktors zu ihrer Verwunderung bereit eine fremde, energisch distillierende Stimme, die von dem Geräusch einer klappernden Schreibmaschine rhythmisch begleitet wird. Neugierig lauschen zeigen die Herren den Kopf in der Richtung der Tür, in der sie auch ein neues Namensschild erblicken. Darauf steht deutlich in Mundschrift: Direktor Müller, Gesreiter.

Gefälschte Todesanzeige.

In der Umgegend von Bayreuth sind anonyme Briefschreiber in recht unsäglicher Weise aufgetreten. In voriger Woche erhielt die „Oberfränkische Zeitung“ aus Neudrossenfeld eine Todesanzeige zugestellt, die mit der Unterschrift der Chefarzt eines bekannten Gastwirts versehen war und dessen Tod angezeigt. Die Anzeige war völlig korrekt und fand natürlich Aufnahme. Noch am gleichen Tage meldete sich der Toxigologe, und es wurde festgestellt, daß die Anzeige eine Fälschung war. Am darauffolgenden Tag erhielt die „Bayr. Rundschau“ ebenfalls eine Todesanzeige aus Neudrossenfeld, die eine

Waldenburger Zeitung

Nr. 168

Donnerstag den 21. Juli 1921

Beiblatt

Aus ehemals regierenden Häusern.

Die Aktivität der Habsburger ist zweifellos größer als die der Hohenzollern. Wahr gehen in letzter Zeit Gerüchte, daß der ehemalige deutsche Kronprinz seine Wiederkehr in die „so schwer entbehrt Heimat“ auf allen nur möglichen Wegen vorbereitet, aber bis zum Spaziergang nach Steinamanger hat dieser hohenzollerische Kronanwärter sich doch noch nicht aufzufinden können. Es ist übrigens nicht nur der ehemalige Kaiser Karl, der in der habsburgischen Familie noch immer mit großer Energie für die Wiedererlangung irgendeines Thrones angelt, auch der Erzherzog Wilhelm von Habsburg versucht mit aller Macht, sich einen neuen Thron zu verschaffen. In Ungarn will er seinem Vetter die Aussichten nicht streitig machen, und so hat er seinen Blick ein wenig nach Osten gerichtet und träumt sich als König der Ukraine. Er ist es gewesen, der seine Mittel dazu verwendet hat, den Kongress in Weichensthal zu finanzieren, auf dem die russischen Monarchisten unter schwelgender Duldung der böhmisches Regierung sich über die Möglichkeiten der Wiederaufrichtung russischer Monarchie unterhielten. Viel hat das Geschäft indessen nicht eingebracht. An Organisation fehlt es den russischen Monarchisten ja nicht. Es gibt mindestens die doppelte Anzahl von Organisationen, als überhaupt russische Monarchisten in Westeuropa sich befinden. Der Hauptzweck dieser Organisationen ist jedoch, die in ihnen tätigen Konspiratoren mehr oder minder sonderbar zu ernähren und so hat auch der Erzherzog Wilhelm seine Hunderttausende, die die Finanzierung des Reichenhaller Kongresses kostete, umsonst hinausgemorten. Er sucht nun nach anderen Wegen, um seine Gelüste auf den ukrainischen Thron zu befriedigen.

Wie anders leben da die Hohenzollern. Prinz Leopold von Hohenzollern ist seit der Revolution ein ständiges Sorgenkind der preußischen Regierung geblieben. Dieser Prinz mit der königlichen Gesinnung, der während der Revolution auf seinem Palais die rote Fahne hisste, hat schon viel von sich reden gemacht. Alle Welt kennt die gebratenen Kotelets, die er seinen Hunden vorzehen ließ, in der Kriegszeit, in der das deutsche Volk hungerte. Mehrmals war die preußische Regierung gezwungen, den Prinzen zu sanieren und aus dem ihrer Verwaltung unterstehenden Vermögen seine Schulden zu tilgen, bis schließlich die preußische Regierung sich weigerte, weiter der Verschwendungsübung des Hohenzollernprinzen die nötigen Mittel zu liefern. Kurzentschlossen machte der in der Schweiz lebende Prinz neue Schulden, die schließlich die Höhe von 20 Millionen Mark erreichten. Die preußische Regierung musste wieder eingreifen, aber der Prinz mußte sich einverstanden erklären, das teure Gebiet der alpinostarke Schweiz zu verlassen. Bei der Abreise stellte es sich heraus, daß er nicht über genügend Kleingeld verfügte, das die preußische Regierung handte, und nun saß Prinz Friedrich Leopold auf einem Gute in Ostau in Österreich. Interessant ist die Tatsache, daß der Prinz der preußischen Regierung als Sicherheit seine in der Schweiz lagernden Juwelen in Höhe von 20 Millionen Kronen verpfändete. In der Deutlichkeit zerbricht man sich den Kopf, wie das Juwelenvermögen in die Schweiz gelangt ist. Wenn nicht alles täuscht, findet sich hier reiche Arbeit für die Überwachungsbehörden, deren Aufgabe es ist, die Verschiebung deutscher Kapitalgüter ins Ausland zu verhindern.

Die Fabrik der Gözen.

Trübselig und grau steigt das Fabrikgebäude hinter dem engen Hof eines verräucherten Hauses in dem Berliner Geschäftsviertel auf, wo sich die Firmen der Eisenbranche angesiedelt haben. Jeder Quadrat-Zentimeter des losbaren Bodens ist hier ausgenutzt und mit einer Berechnung verwendet, die das Laborsystem, dieses Evangelium des amerikanisch modernisierten Geschäftsmannes, vorschreibt. Sementtreppen mit Eisengeländern führen zu kompakten eisernen Toren, während vor den Fenstern die Paternoster-Kräusige vorüberstreichen und bestimmt sind, das bisschen Licht zu verschließen, das sich wirklich in die Tiefe der schachtmäßlichen Höfe wagt. Eine Umgebung, trostlos und gefühllos, wie sie den Elenden des Altertums niemals entgegentrat. Aber wie wir die Tür des vierten Stockwerkes öffnen, an der ein Schild „Kynographische Anstalt“ steht, sind wir in einer fremden Welt. Die fallgeländeten Wände mit den riesigen Scheibenfazetten aus Glas und Eisenstäben versinken. Wir glauben, im Heiligtum asiatischer Tempel zu sein, und der scharfe Geruch starker Säuren, brandigen Sudes und sinnstörendiger Farbe scheint der Überrest einer seltsamen vorchristlichen Ceremonie zu sein. Wir sind in der Fabrik der Gözen.

Vor diesen Holzklößen stehen die Holzschnieder und rütteln mit ihren Messern und Meißeln Span um Span ab, bis das Holz von ihnen eine Götterfigur geworden ist. Die ungeübten fabrizieren die obionischen afrikanischen Gözen, aber auch andere

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. Juli 1921.

Die Gründe für die Brotverteilung.

Die durch die Presse gehenden Nachrichten von der Brotpreiserhöhung haben vielfach lebhafte Beunruhigung ausgelöst. WTB veröffentlich daher eine Ausklärung über Gründe und Ziele der Erhöhung.

In dem am 15. August 1921 zu Ende gehenden Wirtschaftsjahr ist eine sehr erhebliche Brotverbilligung gegenüber den vor allem durch die teueren ausländischen Kredite tatsächlich erwachsenen Einstandskosten erfolgt. Das Reich hat für diese Zwecke über 10 Milliarden Mark im laufenden Wirtschaftsjahr ausgewandt, die es sich nur durch stärkere Anspruchnahme der Notenpresse beschaffen konnte und die letzten Endes durch Steuern wieder abgedeckt werden müssen. Bei der ungünstigen Finanzlage ist das Reich auf die Dauer außerstande, eine Verbilligung in diesem Umfang vorzunehmen. Auch in anderen Ländern, in Italien, England und Frankreich, bestand während der Kriegszeit und auch in den folgenden Jahren ein politischer Brotpreis, d. h. es hat eine Verbilligung des Brotes unter Buhissenahme von Staatsmitteln stattgefunden. In Erkenntnis der Unmöglichkeit, eine solche Wirtschaftspolitik weiterzuführen, sind diese Länder trotz weit günstigerer Finanzlage bereits dazu übergegangen, zum Teil unter Einführung der freien Wirtschaft für Getreide und Brot, die Verbilligung des Brotes durch öffentliche Mittel einzustellen. Auch Deutschland muß notgedrungen, da es die weitgrößte Belastung zu tragen hat, zu einem Abbau der Getreide- und Brotverbilligung übergehen. Die Reichsregierung hatte deshalb im Einvernehmen mit dem Reichstag, der anlässlich der Staatsberatungen mit der Frage beschäftigt war, eine Erhöhung des Brotzuges um etwa 50 Prozent der jetzigen Brotpreise ab 16. August 1921 in Aussicht genommen. Gegenüber diesem Plan hat später der volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages auf Antrag des Reichstagsabgeordneten Wieter eine Resolution gefaßt, die Reichsregierung zu ersuchen, den Brotpreis im neuen Wirtschaftsjahr nicht über 40 Prozent zu erhöhen. Trotz großen Bedenken wegen der finanziellen Auswirkung dieser Resolution hat das Reichskabinett entschlossen, den Brotpreis nicht um 50, sondern um 40 Prozent zu erhöhen. Bei einer solchen Steigerung des Brotpreises wird das 1900-Gramm-Brot in den Orten, in denen es bisher 5 Mark gekostet hat, nunmehr einen Preis von etwa 7 Mark erreichen. Auch das bedeutet noch, daß allein für die ersten 7½ Monate des kommenden Wirtschaftsjahrs, d. i. für die Zeit vom 15. August d. Js. bis zum Ende des Reichshaushaltsjahres am 31. März, Verbilligungszuflüsse des Reiches in Höhe von über 3½ bis 4 Milliarden Mark je nach dem Weltmarktpreise des Getreides und dem Stande der deutschen Währung zu leisten sein werden, also eine Belastung des Reiches, die neben seinen sonstigen gewaltigen Verpflichtungen außerordentlich drückend ist. Zu der in der Presse getuerten Befürchtung, daß das rationierte Brot der Bevölkerung in schlechter Beschaffenheit verabfolgt werden wird, liegt kein Anlaß vor, zumal im neuen Wirtschaftsjahr die Brotstreckung fortfällt und das Brot nur aus einem Getreide dem meist gebunden werden muss. Bei einwandfreier Beschaffenheit solchen Mehles, das durch Kontrollverbände und Polizeibehörden überwacht werden wird, darf erwartet werden, daß die Bevölkerung auch das rationierte Brot in schmackhafter Zubereitung erhält.

* Das neue Lebensrettungs-Abzeichen. Die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft e. V. hat vor einiger Zeit an Stelle der weggefallenen staatlichen Rettungsmedaille ein silbernes Abzeichen für Lebensrettung geschaffen, das bereits in mehreren Fällen verliehen worden ist. Um Errüttlern vorzubeugen, sei noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß dieses Rettungsabzeichen weder vom Staat verliehen wird, noch daß der Staat irgendwelchen Einfluß auf die Bewilligung seiner Verleihung ausübt. Es handelt sich vielmehr um das Abzeichen einer privaten Gesellschaft, die den Zweck verfolgt, für die Rettung eines Menschenlebens unter eigener Lebensgefahr eine würdige Form der Anerkennung zu haben.

* Die gefährdete schlesische Korbmacherei. Der schlesische Bezirksverband selbständiger Korbmacher und Korbfabrikanten hält eine aus allen Teilen Schlesiens gut besuchte Hauptversammlung in Breslau ab. In einem Vortrag über den Existenzkampf im Korbmacherhandwerk betonte Löhning-Canth, daß die einzige Rettung für den schwergeschädigten Korbmacherstand nur eine Herabsetzung der Weidenpreise sein kann. Da die Regierung große Bestände von Weiden ihr eigen nennt, wurde an sie eine Entschließung abgesandt, die die Bitte ausspricht, dem schlesischen Korbmacherhandwerk die gefährdete Existenz wieder aufzubauen zu helfen. Zum Zwecke einer eventuell zu gründenden Weiden-Einfuhrsgesellschaft wurde eine Kommission gewählt, die die Vorarbeiten erledigen wird.

* Hier kann gelaufen werden! Diese hübsche und durchaus zeitgemäße Ueberschrift benützte neulich die „Mazd. Igo“, um darzulogen, wie falsch eine Ge-
splogenheit der Reichspost ist, bei Abwesenheit des Empfängers eine Benachrichtigung offen an die Wohnung stürzen zu lassen und damit der gesamten Kunst der Einbrecher anzuländern, daß die Wohnung leer steht. Die Postverwaltung hat hierzu folgendes bemerkt: „Es besteht tatsächlich die Verordnung, den Eingang eines Briefes mit Zustellungsurkunde dem abwesenden und nicht erreichbaren Empfänger durch das Auftreten eines Bettels an der Tür seiner ständigen Wohnung anzukündigen; diese Verordnung steht sich jedoch nicht, wie allgemein angenommen wird, auf eine Verfügung des Reichspostministeriums, sondern sie hat ihren letzten Grund in der Brielempfangsordnung, die diese Art der Zustellung bezw. Ankündigung ausdrücklich vorsieht; die Verordnung der Postbehörde ist erst auf Ersuchen des Justizministeriums ergangen und läßt sich nun von der Post auch nicht aufheben oder ändern. (?) Da in diesen Monaten auch die Filialen ziemlich viele Briefe mit Zustellungsurkunden versenden und der Kreis solcher Sendungen sich allgemein erweitert hat, sodass heute niemand davon sicher ist, kann allen Verreisenden nur dringend empfohlen werden, dem zuständigen Postamt ihre Ureiseanschrift mitzuteilen bezw. einen Nachnamen an anzugeben auszufüllen, aus dessen Durchführung keinerlei Kosten entstehen.“ Nun mehr hat die Justiz das Wort.

* Theatergästspiel. Man schreibt uns: „Die Scheindurchreise“, die tolle, übermütige Operette mit der wirkungsvollen und einschmeichelnden Musik von Hirsch gelangt Sonntag den 24. Juli im Stadttheater durch die bekannte Berliner Operettengesellschaft, Direktion Oskar Pitschel, zur Aufführung und vermittelt uns sozusagen genauere Bekanntheit mit dem ja schon seit Monaten auch bei uns gesungenen, getanzen und gespielenen Schlager „Wer wird denn weinen, wenn man auseinander geht“. Da Direktor Pitschel das Alleinarufführungsrecht für Waldenburg

gesuchten Händen vorgenommen werden muß, und Erzeugnisse der Naturkunst, Signalstrommeln, Stühle und Trophäen. Die gesuchten Arbeiter aber lassen Budhabiguren unter ihren Händen hervorgehen, die mit dem ewig versunkenen Läufeln auf ihrer Lotosblume sitzen. Neben dem Rohmaterial liegen Zeichnungen aus fachwissenschaftlichen Büchern oder Miniaturmodellen, deren Maße ganz genau ins Große übertragen werden. Ein paar Tische davon entfernen sich Arbeiter, welche Gliedmaßen aus Holzschnitten. Denn solch ein asiatischer Gott hat des österreicher eine ganze Anzahl Hände, wie die Kwanon, das weibliche Gegenstück Buddhas, oder sehr viele Beine, wie der Tupan, der indische Gott der Bösen. Die Gottheiten haben aber auch Nasen, Augen und Elefantensäfte, während etwa die sonst menschliche Göttin Kali die Zunge bis auf die Brust pendeln läßt. In der Gözenfabrik werden alle diese Dinge mit geradezu wissenschaftlichem Ernst angefertigt. Da sitzen junge Mädchen, die mit Zirkeln die Maße nachvieren, Unebenheiten mit Stift ausgleichen, die die Götterfiguren mit Gold und Farbe bemalen, den Gesichtern Augen und Brauen einsetzen und alle jene Korrekturen vornehmen, ohne die aus einem Holzblock niemehr ein Göze wird. Nun sind aber diese Gözen keineswegs massiv, sondern bestehen sehr häufig — und das trifft namentlich auf die größeren zu — aus vielen funktionsweise aneinander geleimten Stücken. Wie sollte es auch anders sein bei sehr großen Figuren, deren massive bildhauerische Darstellung ja längere Zeit in Anspruch nehmen würde, als das Fabriksystem nur einmal

gestatten kann. Nach der Bemalung, die auch von deren Farben nach einem eigenen Rezept angerichtet werden, damit sie ein etwas verblaßtes und verwittertes Aussehen erhalten, wird die weitere Ausbildung jungen Mädchens überlassen, die Kaurimuscheln und Leder darauf anbringen. Man näht nicht mit Garn, sondern mit Pferdehaar und benutzt nur altes düngeschichtes Leder. Darnach kommen die Gözen, die überhaupt ganz despektierlich behandelt werden, in die Räucherlammer, in der sie acht Tage bei einem gelinden Feuer und dicken Qualm aus wohlriechenden Räucherkerzen gebacken werden, damit sie ein altes und düsteres Aussehen erhalten, das die drohende Haltung ihrer Gebärden unterstreicht und gleichzeitig von ihnen ein leichter Geruch von Weihrauch ausgibt, der das mystische Element ihrer Existenz unterstreicht.

Was aber sollen diese Götter und Gözen in einer noch immer nüchternen Stadt wie Berlin, die, trotzdem spiritistischer Stummel einen riesigen Umgang angenommen hat, genau so kühl und nordisch forellt wie ehedem auszieht? Oder ist unsere Ladengasse bereits so weit vorgeschritten, wie die des alten Rom, wo man zuletzt ja auch allerlei orientalischen und asiatischen Göttern opferte? Hat nun mehr das Grauen des Dämonischen die Riesenstadt gepackt, in dem Menschentümmer der zerbrochenen Reiche im Osten und Balkan gelandet sind? Ist Goethe im Unrecht, wenn er vom Dämonischen sagt: „Es wirkt sich gern an bedeutende Figuren, auch wählt es sich gern etwas dunkle Seiten. In einer klaren trockenen Stadt, wie Ber-

hat, eine andere Direction es dennoch nicht ausführen darf, sei der Besuch empfohlen. Die Begleitmusik stellt die Fischerische Kapelle. Eintrittstickets sind von heute ab an der Theaterkasse zu haben.

Fr. Gottsberg. Königsschießen. Als Sieger bei dem am Sonntag hier abgehaltenen Bataillonschießen der Bürger-Schützengilden von Altwasser, Charlottenbrunn, Friedland und Gottsberg konnten die Kameraden Kolms (Charlottenbrunn) als Bataillonskönig, Böck (Altwasser), Wöhler (Gottsberg) als 1. bzw. 2. Ritter ausgerufen werden. Das Königsschießen der hiesigen Gilde nahm am Montag bei prächtigem Wetter und starker Beteiligung seinen Fortgang. Die Königswürde errang Kaufmann Haufe, die Ritterwürde Schneidermeister Böhmer und Baurmeister Olbrich. Beim Einmarsch hielt Tischlermeister Würfel auf dem Marktplatz eine markige Ansprache und mit dem Gesange des Liedes „O Deutschland, hoch in Ehren“ erreichte das Königsschießen seinen Schluss. Die Schützenameraden aber vereinigten sich bei Konzert der Bergkapelle zu einem gemütlichen Beisammensein im „Preußischen Adler“.

* **Dittersbach.** Zur Typhusepidemie. Die Erkrankungsfälle an Typhus haben ihren Höhepunkt immer noch nicht erreicht. Tag für Tag werden eine Anzahl Neuerkrankungen gemeldet, so daß jetzt schon die Turnhalle, da die in der katholischen Schule eingerichteten Krankenzimmer belegt sind, als Lazarett eingerichtet werden mußte. Es kann nicht oft genug ermahnt werden, daß die von der Polizeiverwaltung erlassenen Schutzmaßnahmen aufs strengste befolgt werden. Über den Stand der Krankheit können wir mitteilen, daß sich leider die Todesfälle vermehrt haben und eine große Anzahl sehr schwerer Erkrankungen vorstellen, so daß mit weiteren Opfern gerechnet werden muß. Am meisten werden junge Leute, Frauen und Kinder von der Krankheit besessen.

Aus der Provinz.

Breslau. Das Oberkraftwerk. Nachdem die Stadtverordnetenversammlung dem Plane zugestimmt hat, die Wasserkräfte der Oder durch Errichtung eines Elektrizitätswerkes auszunützen, soll der Bau dieses Oberkraftwerkes sofort in Angriff genommen werden. Die Ausführung des Baues für etwa 5 Millionen Mark ist der Hoch- und Tiefbau-Alten-Gesellschaft „Düta“ übertragen worden.

Meichenbach. Gelddiebstahl. Der Dienstleicht Menzel hat bei seinem Arbeitgeber, dem Bäckermeister John in Güttermannsdorf, während dieser und seine Familie am Sonntag in Reichenbach dem Gottesservice bewohnten, gewaltsam die Wohnung geöffnet und den Geldschrank mit einem Stemmisen erbrochen. Mit der Beute von 25 942 M., darunter 1000 M. in Gold, begab sich der Einbrecher nach Obersdorf, wo er einige Stunden später von dem verständigten Landjäger festgenommen werden konnte. Dem Täter fallen auch zwei vor einiger Zeit verübte Diebstähle zur Last, die ihm Geldbeträge von 500—600 M. enttrugen.

Hirschberg. Die in den Schneegruben gefundenen Leichen sind nun mehr festgestellt worden als diejenigen des Kochs Frost und einer Angestellten Hoffmann aus Breslau. Die Beerdigung erfolgt in Petersdorf in einem gemeinsamen Grabe, wie es dem Wunsch der Toten entspricht. Vermutlich gingen die beiden Lebenden in den Tod, weil Frost, der im Felde war, keine dauernde Stellung erhalten konnte und sich daher eine baldige Heirat nicht ermöglichen ließ. Die Vergung der seit Pfingsten liegenden Leichen war ungeheuer schwierig. Die männliche Leiche war schon stark verwest, die weibliche dagegen noch gut erhalten. Mit Hilfe von an Ort und Stelle hergestellter Tragen mussten die Leichen unter größter Kraftanstrengung bei brennender Hitze und atemberaubendem Verwesungsgeruch aus der zerstörten Grube über Felsblöcke hinaus nach dem aus der Grube hinausführenden Bade und weiter über den Weg am Hohen Nadel hinauf nach der Schneegrubbaude befördert werden. Nach zirka 17stündigem Ar-

beiten fände es kaum Gelegenheit, sich zu manifesteren. Es lebt dort, wie ich an allem merke, ein so verwogenener Menschenkreis, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter groß sein muß, um sich über Wasser zu halten.“ Goethe hat auch noch heute recht. Der Besitzer der Göbenfabrik erklärte, seine Erzeugnisse seien für den Export bestimmt, gingen nach Afrika und Asien, um in jenen exotischen Gegenden angedeutet zu werden. Die Gegenstände bleiben auch oft in Berlin, denn sie sind Objekte besonderen Sammelsports. Afrika ist die große Mode in Berlin. Und wie die höhere Tochter des Kurfürstendamms und seiner Nebenstrassen ehemals Photographien des unglücklichen Harry Walden auf ihre Kostümkleider stellte, so setzt sie heute einen der Göben daraus, weil es schick ist. Für Afrika schwärmen ist ebenso mondain wie „Negerplastik“ sammen. Da aber derartige Kunstdarstellungen in den ersten Antiquariaten gewöhnlich echt, d. h. an Ort und Stelle hergestellt, daher selten und teuer sind, so hat sich das Winkelsantiquarium dieser Dinge bemächtigt und besteht sie in quiter Ausstattung von der sehr viel billigeren Fabrik. Man braucht aus dieser Göbenmode keineswegs auf gesetziger Geistigkeit zu schließen. Der Expressionismus hat das Hässliche, das Sterile und Grelle modern gemacht, — Dinge, die sich in einem afrikanischen oder asiatischen Göben in nicht nachzuahmender Primitivität vereinen.

ber konnte am Sonnabend 10 Uhr die Einführung in die Petersdorfer Leichenhalle erfolgen. Teile der auf der männlichen Leiche liegenden Hosenträger lassen darauf schließen, daß die beiden Lebenden sich aneinander gebunden und so gemeinsam den Tod durch Absturz an der steilsten Stelle ausgeführt haben. Durch eine bei den Toten vorgefundene Photographie des Mädchens mit einem von ihr selbst geschriebenen Vermerk und einer Invalidensarte des Frost konnte die Identität der Leichen unzweifelhaft festgestellt werden.

Warmbrunn. Starter Touristenverkehr. Durch die anhaltende günstige Witterung hat sich die Zahl der Kurgäste bedeutend vermehrt. Die Bäder sind gut besetzt. Mit Beginn der großen Ferien hat auch der Touristenverkehr wieder stärker eingesetzt. Die Borebigsorte sind von Erholungsgästen vollaus besetzt. Nach der letzten Kursliste zählt Warmbrunn 2463 Kurgäste.

Ödenberg. Ein arger Unfall, der leicht den Tod eines blühenden Menschenlebens zur Folge haben konnte, ereignete sich Sonnabend mittag in einem Geschäft auf der Laubaner Straße. Das siebenjährige Mädchen der Bäckereihersteller Seligerschen spielte mit den Geschwistern in der Remise. An einem offenstehenden leeren Materialschrank mag sich das Kind geschaut haben. Der Schrank fiel um und bedeckte das Kind, das ohne Bewußtsein hinzog und eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen hat. Merkwürdig ist, daß das Mädchen keinerlei Gliederverletzungen erlitten hat.

Oels. Der kommissarische Landrat des Kreises Oels, Telegrapheninspektor Differi, ist auf sein Ersuchen vom Minister des Innern von der Verwaltung des Landratsamtes entbunden worden. Der Oeler Kreistag hat nunmehr in seiner Sitzung am 15. d. M. beschlossen, den Minister des Innern zu ersuchen, mit der kommissarischen Verwaltung des Landratsamtes Oels einen Beamten zu betrauen, der die gesetzlich voraeschriebene Besichtigung für den höheren Verwaltungsdienst besitzt.

Bunte Chronik.

Folgen der Hitze in Süddeutschland.

Die Hitze und Trockenheit nimmt in Süddeutschland einen bedenklichen Charakter an. Seit etwa 10 Tagen erreicht die Nachmittags temperatur 33 bis 35 Grad im Schatten. Die Wasserknappheit tritt immer stärker zutage, und die Behörden haben sich allerorts gezwungen gesehen, unter Androhung von Sanktionierung vor dem verschwendlerischen Wasserbrauch zu warnen. Viele Gebüschflächen sind am Verbrennen, und in zahlreichen Dörfern im Schwarzwald müssen die Bewohner oft große Strecken zurücklegen, um sich Wasser zu holen. Der Niedar hat bei Heidelberg und Mannheim den niedrigsten Stand seit Jahrzehnten erreicht. In den letzten drei Tagen sind nach Meldungen aus Württemberg und Baden nicht weniger als 14 Personen beim Baden in offenen Flüssen ertrunken.

Hinrichtung eines farbigen Soldaten.

Am Dienstag morgen 5½ Uhr wurde auf dem Großen Sand bei Gonzenheim der Raubmörder Mohammed Ben Ahmed von der ersten Moscheekompanie des 63. marokkanischen Schützenregiments erschossen, der am 27. Mai vom Kriegsgericht beim Hauptquartier der Rheinarmee wegen Raubmordes an dem Kaufmann Burgmann in Höchstädt am Main zum Tode verurteilt wurde. Die Vollstreckung dauerte nur einige Sekunden. Der Verurteilte zeigte volle Kaltblütigkeit. Ben Ahmed rannte, bis ihn die Kugeln niederknieten. Dem Strafwallzug wohnten Abordnungen sämtlicher in und um Mainz garnisonierender Regimenter, das gesamte 63. marokkanische Schützen-Regiment, Vertreter der Presse, der Oberstaatsanwalt von Wiesbaden, Vertreter der Stadt Höchstädt am Main, sowie der Schwager des Erniedrigen bei. Nach erfolgter Hinrichtung erfolgte der Vorbeimarsch sämtlicher versammelter Truppen vor der Leiche des Mörders.

Beruntretungen bei der Stettiner Eisenbahn-Direktion.

Um über 500 000 Mark ist die Eisenbahndirektion Stettin durch ungetreue Beamte geschädigt worden. Diese hatten im Sommer v. Chr. nach und nach sechs Waggons Bajer, Waggons mit Zucker, Uderbohnen, Bement, Eichenloben und heringen nach Berlin an einen Komplizen verschoben. Sie entwendeten die Frachtkrise und änderten die Beschriftung der Waggons. Wegen Urkundenfälschung und Betrug wurden nun vom Schwurgericht Stettin der Angestellte Grüttmann zu 1 Jahr 9 Monaten, der Schaffner Arnhold zu 1 Jahr, der Wagenkötter Schröder zu 1 Jahr 6 Monaten und der Kaufmann Kündel zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Furchtbare Hungersnot und Heuschreckenplage in Russland.

Wie der „Daily Mail“ gemeldet wird, hat die Sowjet-Regierung über Petersburg den Belagerungszustand verhängt. Es ist dies die Folge von schweren Krawallen, die dieser Tage unter der hungerleidenden Bevölkerung der Städte ausgebrochen waren, und die nur durch starke Truppenaufzüge niedergeschlagen werden konnten. Im Kopenhagener „Politiken“ werden über Riga furchtbare Einzelheiten über die Hungersnotkatastrophe in Sowjet-Russland gemeldet. Infolge der andauernden Dürre ist der Boden in vielen Teilen des Landes ganz zerrissen, die Brunnen und Flüsse sind vollkommen eingetrocknet. In den

von der Hungersnot am schlimmsten betroffenen Gouvernement ist der Viehbestand fast völlig verloren. Über Sibirien und ein neues Unheil gekommen. Eine Heuschreckenplage verbreitet sich über das ganze Land. Zum Kampfe mit dem gefährlichen Insekt, das die Felder verwüstet, haben die Behörden eine besondere Mobilisierung der Bevölkerung angeordnet. In den Wolga-Gebieten ist die Aussaat des Wintergetreides eingestellt worden. Die Kolonisten verlassen fliehend das Land. In den südlichen Gouvernementen ist die Saat zugrunde gegangen. Der heutige Moskauer Funklyrau verkündigt an, daß die Bauern dieser Gegend die Dörfer verlassen. Der Hunger droht der Landbevölkerung mit völliger Untergang.

Verpflegung der französischen Truppen in Deutschland.

Dass die französischen Truppen im besetzten deutschen Gebiet auf Kosten des ausgesogenen deutschen Volkes leben wie die Ratten im Speck, das ist hinreichend bekannt, doch ist es äußerst interessant, einmal zu sehen, was so einem französischen Poltu oder so einem schwarzen Kulturträger an Verpflegung vorgesetzt wird. Nachstehend der Speisezettel eines französischen Truppenteils vom 29. Mai:

Mittags:

Hors d'oeuvres.

Gardinen, Würstchen, Butter.

Würststück mit Kopfsalat.

Neue Kartoffeln gebraten, Spargel mit Rahmsauce.

Apfelsinen, Creme de Bruyere.

Gebräute: ½ Liter Rotwein, eine Gläschen Weißwein für vier.

Abends:

Nudeluppe.

Ochsensteak mit Tomatensoße.

Bohnensoße.

Confiture.

½ Liter Rotwein.

tee.

Neunzehntel des gesamten deutschen Volkes wäre froh, wenn sie derartig leckere Mahlzeiten nur einmal am Sonntag sich leisten könnten. Der blonde und weiße Franzmann hat es alle Tage. Der deutsche Michel zahlt's ja.

Adolf Hoffmanns Verlustliste.

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei nach den Plünderern bei dem Kommunistenführer Adolf Hoffmann sind bisher ergebnislos verlaufen. Die Diebe stahlen: eine Brosche und ein Paar Ohrringe aus Türkisen, eine Korallenbrosche und Korallenohrringe, ein goldenes Armband mit Korallen, eine längere und eine kürzere Korallenkette, eine Emaillebrosche mit kleinen Perlen, einen goldenen Stab mit großer Perle, in der Mitte einen Brillanten, einen goldenen Anhänger mit Rubin, einen vierseitigen Anhänger mit Granat in Goldfassung und Umrahmung, einen silbernen Anhänger, schwere Rosenprägung mit kurzer Kette, eine lange silberne Kette, ein dicker silbernes Kettenarmband mit einem Taler der Leipziger Büllerschlacht als Anhänger, ein silbernes Armband mit russischen Münzen, eine Promontennadel aus Gold mit Saphir, einen goldenen Ring mit größeren Brillanten, einen goldenen Ring mit zwei kleinen Brillanten in Schlangenform, zwei goldene Ringe mit Perlen und Rubinen, einen silbernen Ring mit durchbrochenem Blumenornament, eine Bernsteinbrosche, ein Paar alte goldene Ohrringe.

Tabaksteuerzeichen für mehrere Millionen gestohlen.

Die Düsseldorfer Kriminalpolizei verhaftete eine Bande von fünf Personen, die den Verkauf von Tabaksteuerzeichen betrieben hat. Die Steuerzeichen rührten von einem Einbruch her. Bei der Entnahme gelang es der Kriminalpolizei, für 550 000 Mark Steuerzeichen zu beschlagnahmen. Die eigentlichen Diebe sind der Maurerpolicier Schaper aus Brabel bei Höxter und der Kraftfahrer Engel aus Heinzell, Bezirk Fulda, die als Räuber von mehren ansässigen Behörden gefasst werden. Beide treten unter falschem Namen in den Städten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks auf. Schaper als Franz Moehr, Franz Nolzen, Franz Werner und Engel als Arthur Kortmann und Peter. Beide sind flüchtig.

Verhaftung eines Geheimen.

Großes Aufsehen erregten, wie damals ausführlich berichtet, die Schwindelien des seinerzeit 19 Jahre alten Kaufmanns Alfred Stempel, der als junger, schwerreicher Kriegsgewinner auf großem Fuße lebte und in der Berliner Lebewelt eine erste Rolle spielte. Stempel befand sich bis heute noch auf freiem Fuß. Er wurde überall gesucht, war aber nirgends zu finden. Jetzt kam man in Berlin auf seine Spur. In einem Kaffeehaus in der Nähe des Postdamer Platzes wurde er von Kriminalbeamten erkannt und festgenommen. Stempel war im Besitz vollgültiger Ausweispapiere und auch eines Passes auf einen anderen Namen. In der Zwischenzeit hat Stempel wieder allelei andere Schwindelien begangen. Er hat Pfandscheine hergestellt und diese dann, nachdem er sie auf versetzte Brillantschmuckstücke von hohem Wert ausgeschrieben hatte, weiterverkauft. Eine ganze Anzahl dieser gefälschten Pfandscheine hat der Schwindler auch in Berlin an den Mann zu bringen gewußt.

Für Kinder

ist die beste Seife

Steckendorff Buttermilch-Seife

au, aber was sollte das? Und wie es mit ihrem Reichtum stand, konnte man auch nicht wissen! Als Stieftochter eines reichen Mannes, ausgewachsen mit allen Ansprüchen eines vermögenden Mädchens, sonne der plötzliche Tod des Vaters sie ganz mittellos lassen. Dergleichen war schon oft geschehen. In der Tat, dieser Umstand war der Mutter nicht die Hauptfache, aber er kam doch auch in Betracht.

Sie hatte einmal an ihren Sohn geschrieben, ob er wohl glaube, daß Ella ein Ei kochen könne, und er hatte ganz wohlbemerkt geantwortet, daß halte er für sehr unwahrscheinlich. Ella sei aber so geschickt in allen anderen Dingen, daß er nicht zweifele, sie werde sich alles, was sie etwa noch zu lernen habe, in kürzester Zeit aneignen, die Mutter möge nur ohne Sorge sein.

Dieser Brief hatte die Pastorin entrüstet. Welch eine Verblendung! Hatte sie selbst nicht, obgleich sie von jeher praktisch und nüchtern gewesen war, während der sechs Jahre ihrer eigenen Verlobung immer noch zu lernen gehabt? Sie war dann freilich später eine Musterhausfrau geworden, unter deren Händen kein Ei und kein Häufchen Wolle verloren ging. Was war über von diesem Kinde zu erwarten, daß in weniger als einem Jahre Hochzeit feiern wollte, und dem noch die einfachsten Begriffe des Kochens schließen?

Aber was sie und die Töchter am meisten kränkte, obgleich am wenigsten darüber gesprochen wurde, war, daß man sie nicht vor der Verlobung um Rat gefragt hatte. Rolf's Schwestern waren viel älter als er, sie hatten seit vielen Jahren mit der Mutter die Sorge um ihn und sein Wohl geteilt, hatten sich, ohne daß er es wußte, während seiner Studienzeit manche kleine Entbehrung auferlegt, damit er sein Leben genießen könnte. Nun beanspruchten sie aber auch an ihm und alle seine Angelegenheiten das erste Recht.

Wir alle machen es ja so leicht ebenso. Wir bringen Opfer, die niemand verlangt, und wenn dann niemand den Preis, den wir dafür fordern, zahlen will, glauben wir uns zurückgesetzt und gekränkt und sind entrüstet über die böse Welt.

Doch der Sohn und Bruder sich verließt und verlobt hatte, ohne vorher ihren Rat einzuholen, trugen sie aber nicht etwa ihm selbst nach, sondern recht unlogisch der kleinen Ella, die angeblich einen so schlechten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte.

Mit solchen Gefühlen sahen sie Ellas Besuch entgegen. Was Wunder, wenn sie ihnen während desselben sehr wenige Dinge recht machen sonnte, wenn bald die eine, bald die andere etwas an ihr zu tadeln hund?

Ja, so hatten sie gedacht, daß sie sein würde, so art, so elegant, so leichtherzig und verwöhnt. Schon im ersten Abend stellte die alte Dame über das, was sie könne und nicht könne, ein ziemlich umfassendes Examen mit ihr an, das mit dem verzweiflungsvollen Auf der Pastorin: „Aber Kind, kommst du denn gar nichts?“ endete.

Nein, sie konnte gar nichts, nur singen und zwar stot ein wenig zeichnen; aber sie wollte gern alles erlernen, wenn es ihr nur jemand zeigen wollte; — ob sie wohl ein Weilchen bei der Schwierermama in die Lehre gehen dürfe?

Nun, das war ja wenigstens guter Wille. Als über Ella am nächsten Morgen in der Küche erschien, trug die alte Dame fast in Form. „In dem eleganten Morgenkleide und mit dem zierlichen Schürzen und dem wilden Haar willst Du am Herd stehen? Ich möchte Dich überhaupt bitten, daß Haar, so lange Du bei mir bist, anders zu frisieren. Mit einer solchen Mähne kann man hier in der kleinen Stadt nicht gehen.“

So wurde denn das schöne, goldene Haar, das Rolf so liebte, in einen festen Knoten gezwängt.

Man versuchte auch, es glatt und schlüssig zu bürsten wie das der Schwestern. Aber es wollte nicht gelingen. Und wie das Haar, so hätte man gern alles an ihr geändert und eingewängt. Man meinte es nicht böse, man hatte eben für die Poesie ihres Wesens und ihrer Erscheinung durchaus kein Verständnis.

Doch die neuen Verwandten in vielen Dingen rechtfärbten, daß sie noch vieles zu lernen bliebe, das fühlte Ella gut; aber es war so schwer, hier zu lernen. Arme, kleine Ella! Sie hatte nie vorher empfunden, was es heißt, in der Freude zu sein. Einmal in der Dämmerung sang sie am alten Klavier Vosslieder. Sie liebte diese einfachen Melodien mehr als alle andere Musik. Die Schwierermutter, mit der sie allein im Zimmer war, saß in ihrem Lehnsessel am Fenster und strickte. Sie hörte nicht gern „Liebeslieder“.

„Kommst Du kein geistlich Lied?“ sagte sie endlich. Ella hielt einen Augenblick inne. Sie mußte erst innerlich einen Übergang von dem Gedanken an Rolf, der sie während des Singens nicht verlassen hatte, zu dem Gedanken an Gott machen. Dann summte sie klar und weich Kindes schönes Abendlied an, das ihr vor allen geistlichen Gesängen gefiel:

„Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn“, mit seinem schönen, friedvollen Refrain:

„Wirk ab, Herz, was Dich kränkt
Und was Dir bangt macht!“

Der Mann selbst wurde ganz feierlich und froh dabei ums Herz. Ja — was wollte sie sich auch grämen um die kleinen Widerwärtigkeiten, die sie nun zuweilen störten? Gott hatte sie ja lieb, so wie sie war — und Rolf auch.

Als sie schwieg, merkte sie, daß die alte Dame aufgestanden und hinter sie getreten war. Sie beugte sich nun über sie, küsste sie auf die Stirn und sagte freundlich: „Ja, findest Du mein Kind, und ich glaube, Du kannst noch etwas besseres als das — beitreten.“

„Es war das erste wirklich herzliche Wort, das sie zu Ella sprach. Endlich war ein Ton angeschlagen, der in beiden Herzen, wenn auch vielleicht nicht ganz gleich, widerhallt.“

Von diesem Tage an war Ella lieber im Hause ihrer Schwierermutter, aber sie empfand es doch als eine Art von Erlösung, als Rolf nach vierzehn Tagen kam, sie zurückzuholen.

„Sind sie unfreundlich gegen Dich gewesen, meine kleine Tochter?“ fragte er angstlich, als sie sich mit ungewohnter Zärtlichkeit in seine Arme warf. „Du siehst so verändert aus, was hast Du mit Deinem Haar angestanzt?“ und er zog die Nadeln heraus, obgleich sie ihm lächelnd wehrte, sodass das sonnige braune Geleb wieder in gewohnter Weise um ihr Gesicht fiel.

Ach, er wußte nicht, wie sehr sie einer gesangenen Perche geglichen hatte in der letzten Zeit, und sie sagte es ihm auch nicht. Sie wußte, sie hätte ihm web damit getan.

Ella fand ihr altes, helles Lachen und ihren fröhlichen Sinn bald wieder, als sie erst wieder daheim war. Sie sang, wo sie gina und stand. Das Leben schien ihr so wonnig, und sie kam sich so reich und beneidenswert vor. Sie sang, wenn sie morgens ihr Haar sämigte und ihr liebliches, rosiges Gesicht ihr aus dem Spiegel entgegenschärfte. Sie wußte, daß sie schön war, und freute sich dessen, wie man sich des Sonnenscheins freut.

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburg Zeitung.“

Nr. 168.

Waldenburg den 21. Juli 1921.

Bd. XXXVIII.

Über den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 80.
Nachdruck und Uebersetzungstricht in fremde Sprachen vorbehalten.

(18. Fortsetzung.)

„God bless you, darling“, sagte er leise. „Sei mutig. Die Bootsfahrt wird nicht lange dauern. Der Kapitän versichert mir, daß Ihr in längstens zwei bis drei Stunden von einem Dampfer aufgenommen werden.“

Die junge Frau, die bis dahin ruhig und gesetzt gewesen, umklammerte plötzlich angstvoll seinen Arm.

„Und Du, Perch? Was wird aus Dir? Warum kommst Du nicht mit?“

Sein Blick glitt an ihr vorüber über all die Hunderie von Frauen hin, die sich noch an den Fallreeps drängten. Er wußte längst, daß nicht Boote genug da waren, um alle Passagiere aufzunehmen, und daß die Zurückbleibenden mit dem Schiff untergehen müssten, wenn nicht rechtzeitig Hilfe eintraf. Aber er war ein Mann. Und er brachte in diesem furchtbaren Augenblick die Kraft auf, sorglos zu lächeln, um ihr den Abschied zu erleichtern.

„Erst die Frauen, Evelyn, das ist doch selbstverständlich nicht wahr? Noch zwei Boote, dann will man auch uns ausschiffen. Sei ganz ruhig, ich folge Dir bald nach.“

„Bist Du dessen sicher?“

„Ganz sicher, mein Liebling.“

Es war die erste Lüge, die er im Leben sprach. Aber er hatte das Gefühl, als sei sie mehr wert als alle Wahrheit der Welt in diesem Augenblick.

Mrs. Evans beruhigte sich und stieg ein. Ihr folgte Mrs. Lakedale mit ihrer Tochter, die Rhons und Gräfin Casselmar mit ihren drei Kindern und der Nurse. Frau Barkass und die schöne Etella saßen nebst etwa zwanzig anderen Frauen bereits im Boot. Alle in ihren kostbaren Abendtoiletten, mit Perlen und Juwelen beladen, wie sie sich zum Konzert eingefunden hatten. Aber sie wußten es kaum. Ihre Gesichter waren fahl und verzerrt vor Angst, die Augen im fiebhaften Glanz heimlichen Entsehens. So drängten sie sich aneinander, schaudernde Blicke nach dem dunklen Wasser werfend, das ihnen nun plötzlich so nahe gerückt war und quirlend um den Bootsrand schwuppte.

Als Führer sollte der zweite Offizier das

Boot geleiten. Er blickte um sich und zählte die Insassen.

„Ein Platz ist noch frei“, sagte er leise zum Kapitän. Dieser wandte sich an Frau Häfele, die ihm am nächsten stand.

„Steigen Sie ein, gnädige Frau. Rasch, ehe andere hinzudrängen!“

„Darf mein Mann auch mit?“

„Das ist unmöglich . . .“

„Dann bleibe ich bei ihm!“

Der Mann wehrte erschrocken ab und bot alles Mögliche auf, um sie zum Einsteigen zu bewegen. Aber sie hing sich an seinen Arm und zog ihn gewaltsam vom Fallreep weg.

„Wir haben vierzig Jahre glücklich zusammen verbracht und wollen uns jetzt nicht trennen“, sagte sie innig. „Tod oder Leben — was immer uns bestimmt ist, es soll uns vereint finden.“

Austen war bereits in das Boot gesprungen und gab Befehl zum Abstoßen, denn im den noch leeren Platz drohte sich ein wilder Kampf zu entspiinnen, der leicht alle gefährden konnte.

Langsam glitten die Boote hinaus ins Meer, hinweg von dem immer tiefer sinkenden Schiff.

Man konnte sie weit mit den Augen verfolgen, denn die Lichter des Schiffes beleuchteten die nächtliche Umgebung, und weiter draußen erhellte der nun wieder sichtbare Mond den Ozean. Die Nebel hatten sich verzogen, die Luft war völlig windstill. Spiegelglatt lag das Wasser, fast wolkenlos wölkte sich der Sternenhimmel darüber.

In diesem Augenblick hätten diejenigen, die nicht in blindem Entsehen ausschließlich an ihre Reise dachten, einen wundervollen Anblick gehabt.

Rund hundert Bootslängen von der „Queen Mary“ entfernt trieb ein ungeheuerer Eisberg durch die Fluten. Er war der Mörder des Schiffes.

In seinen glitzernden Flächen brach sich das Mondlicht, auf seinen Kanten schimmerte es wie von Millionen Diamanten, und ein geisterhaft häuliches Leuchten, das ihn ganz durchdrang, ließ ihn wie ein Geisterschiff erscheinen, das plötzlich aus den Tiefen des Ozeans emporgetaucht war.

Über niemand kummerte sich darum. Jeder war nur mit sich selbst oder seiner Pflicht beschäftigt.

Buller stand noch immer an seinem Apparat. Über der Strom wurde plötzlich schwächer. Er

befam keine Antwort mehr auf seine Signale. Um seine Füße gurgelte Wasser.

Der Kapitän steckte den Kopf zur Tür hinein. „Lassen Sie es sein, Buller“, sagte er mit fremder heiserer Stimme. „Sie haben Ihre Pflicht getan, jetzt ist es Zeit, an sich selbst zu denken!“

Raum ist er verschwunden, kommt Behrens und wirft seinem Kollegen einen Rettungsgürtel hin. „Rasch, rasch, sie machen eben das lechte Boot klar!“

Buller greift nach dem Gürtel, aber im selben Moment wirft sich ihm das fahle Gespenst eines vor Todesangst fast irrsinnigen Menschen entgegen undentreißt ihm den Rettungsgürtel. Das Ganze hat sich stumm, blitzschnell abgespielt. Buller gleitet auf dem wasserbedeckten Boden aus, rafft sich auf, fällt zum zweitenmal. Er ist total erschöpft. Wie der Kapitän ist er seit sechs- und dreißig Stunden mit einer kurzen Unterbrechung auf seinem Posten. Draußen schreit Behrens nach ihm. Sie können das Boot nicht losbekommen. Der Kapitän bemüht sich am Steuerhaus um Serena Hellkreut, die ohnmächtig geworden ist. Kein Seemann ist mehr zur Hand.

Im Wasser winnelt es von Menschen, die in ihren Rettungsgürteln verzweifelte, sinnlose Anstrengungen machen, vom Schiff wegzukommen. Endlich gelingt es Behrens und einigen Leuten, das Boot loszubekommen. Im letzten Moment, ehe es abstößt, schreit er herüber: „Steigen Sie ein, Kapitän! Ich habe einen Platz für Buller freigehalten, aber weiß der Teufel, wo er bleibt.“ Trux rafft statt aller Antwort den schlanken Körper auf, dessen Augen sich eben wieder in wirrem Entsezen öffnen, und läßt ihn über das Fallreep ins Boot gleiten, nachdem er ihm einen Rettungsgürtel angelegt.

„Gott segne Euch, Kinder! Lebt wohl!“ murmelte er. Dann steigt er die Treppe zur Kommandobrücke hinauf. Seine Rechte umschließt krampfhaft etwas Blikendes — es ist das Letzte, was Behrens sieht. Dann muß er alle Aufmerksamkeit auf das Boot richten, das schwankend und überfüllt abstößt.

Sie haben keinen ordentlichen Führer. Nur wenige verstehen halbwegs mit den Rudern umzugehen, und von allen Seiten drängen aus der kalten Flut verzweifelte Menschen an sie heran, die unbarmherzig durch Ruderschläge zurückgetrieben werden müssen ...

Fünfzehntes Kapitel.

Inzwischen flog der „Capo“ mit Volldampf durch die Nacht. Fast vier Stunden sind vergangen, seit die ersten Notsignale der „Queen Mary“ ihn erreichten.

Nähe dem Engspriet stehen zwei Männer in Mäntel gehüllt, die Ferngläser fast ununterbrochen am Auge.

Es ist Spannberg mit Inspektor Wenk.

„Werden wir rechtzeitig eintreffen?“ Richard Spannberg fragt es immer wieder in Todesangst. Er fragt den Kapitän, die Offiziere, Wenk, jeden Mann der Besatzung, der zufällig vorüberkommt. Man antwortet ihm gar nicht mehr. Man zuckt höchstens mitleidig die Achseln. Wer kann es wissen?

Und Spannberg meint doch, sein Leben hings von der Antwort ab! Heute früh hat man Wenk von Scotland Yard aus durch ein Marconitelegramm verständigt, daß er sich wahrscheinlich auf falscher Fährte befindet. Die von ihm gesuchten Personen seien allem Anschein nach nicht auf der „Carolina“ zu suchen, sondern auf der „Queen Mary“.

Nun sank das Schiff, das sein Mädchen trug. Spannbergs Phantasie spiegelte ihm unaufhörlich die schrecklichsten Bilder vor. Herzzerreißende Szenen voll Todesnot, Verzweiflung und Brutalität. Und über all diesen Bildern schwieb ein süßes blasses Mädchentäschchen, dessen dunkle Augen in brennender Verzweiflung nach Rettung aussahen ...

Wie eine Vision sah er es. Wie eine Halluzination, die seine erregten Nerven in greifbares Deutlichkeit auf die mondbeleuchtete See hinzauerte.

Plötzlich erbebte er. Sein Blick hatte durch das Glas auf der endlosen Wasserküste einen festen Punkt erfaßt. Etwas unirdisch Heiles, Geisterhaftes —

Auch Inspektor Wenk sah es. Gleichzeitig machte sich am Schiffe eine gewisse erhöhte Tätigkeit bemerkbar. Die Maschinen arbeiteten langsam. Posten wurden ausgestellt, Befehle erzielt. Der „Capo“ änderte seinen Kurs in nördlicher Richtung.

„Zum Kuckuck, das Ding sieht ja leibhaftig aus wie ein Geisterschiff!“ sagte Wenk, das Glas abschabend. „Ist das vor uns die „Queen Mary“?“ fragte er einen vorbereitenden Offizier.

„Nein, mein Herr. Es ist ein Eisberg. Vermutlich der, der die „Queen Mary“ anrannte. Wir müssen ihn umschiffen, um nicht dasselbe Schicksal zu haben.“

Eine halbe Stunde verging. Dann schoß der „Capo“ wieder mit Volldampf nach Südwesten, den Eisberg, dessen wundervoller Anblick die Passagiere mit Grauen und Entzücken zugleich erfüllte, hinter sich lassend.

Gleich danach glomm auf dem bläulichen Silberspiegel des Meeres eine rötliche Lichtinsel auf, langgestreckt, niedrig, wie eine sich nur wenig über den Wasserspiegel erhebende Bank. Man sah Flammen und eine hohe Rauchfahne.

„Das ist die „Queen Mary“, sagte jemand hinter Spannberg.

„Großer Gott — sie brennt ja!“ stammelte

er, und die Hand, die das Glas hielt, sank zitternd hinab.

Aber sie brannte nicht. Je näher man kam, desto deutlicher sah man es: es waren nur Flammen, die in Abzügen aus ihren vier mächtigen Schloten emporchlugen und denen Ströme von unten folgten. Offenbar fanden irgendwo im Innern Explosionen statt, die man nicht hörte, weil der Rumpf des Schiffes schon tief unter Wasser stand.

Die zwei obersten Decks erstrahlten noch in hellstem Lichterglanz. Der „Capo“ war nun schon so nahe, daß man auch ohne Glas Einzelheiten unterscheiden konnte. Alle seine Passagiere hatten sich auf den Decks versammelt, obwohl es zwei Uhr nachts war, und starnten mit bleichen Gesichtern hinüber auf die hellen Decks des sinkenden Schiffes.

Auch dort standen Menschen. Dutzende, Hunderte. Zu tausend zusammengeprängt, schreiend, händeringend. Und das Wasser ringsum lebte. Überall Menschenköpfe, Arme, Beine ... Weiter draußen schwankten Boote, die nun umkehrten und auf den „Capo“ zuhielten. Und mitten durch das Angstgejohle trug die Luft ab und zu die verlorenen Klänge eines Chorals herüber. Es war die Musikapelle der „Queen Mary“, die sich selbst den Trauermarsch blies ...

Das ergriff am tiefsten. Viele Frauen brachen in Tränen aus.

Wur Spannberg hörte es nicht. Er hielt die Bordwand umklammert und starrte mit brennenden Augen hinüber. War sie dort drinnen unter den händeringenden Menschen? Ran sie unten im eisigen Wasser um ihr Leben?

Kapitän Flint vom „Capo“ hatte längst Befehl gegeben, Boote klar zu machen. Rasselnd schwieben sie nieder. Je ein Offizier und zehn Männer sollten die Besatzung bilden.

Aber ehe auch nur das erste abstoßen konnte, erlebten drüben plötzlich die Lichter. Die Musik verstummte jäh. Von der Kommandobrücke der „Queen Mary“ tönte ein Schuß in die Nacht hinaus. Einen Augenblick lang erfüllten die unheimlichsten, unerklärlichsten Geräusche die Luft, wie wenn alle Maschinen durcheinander arbeiteten und ein Heer von Gespenstern winselte, heulte und brüllte. Die „Queen Mary“ senkte den Bug und versank kopfüber im Wasser, wie eine riesenhafte, die untertaucht.

Ein Schrei des Entsezens ging über den „Capo“ hin. Spannberg war an der Bordwand stöhnd niedergesunken und hatte den Kopf in den Händen vergraben.

Die gurgelnden, heulenden und klagen Lärm, die aus dem Wasser herauftollten, trieben ihn wieder empor. Will starrte er um sich. Was war geschehen? Könnte das Entsezliche, dessen Zeuge er gewesen, Wirklichkeit sein?

„Serena!“ schrie er laut und gellend auf. Inspektor Wenk suchte ihn zu beruhigen.

„Wir wissen doch gar nicht, ob sie wirklich auf der „Queen Mary“ war? Kapitän Trux kann sich getäuscht haben. Sie fährt vielleicht ganz ruhig auf der „Carolina“ hinter uns!“

Inzwischen langten die ersten Boote mit Geretteten an. Es war ein Teil jener Boote, die die „Queen Mary“ rechtzeitig verlassen hatten. Vier davon fehlten. Auch aus dem Wasser fischte man so viele auf, wie nur anging. Aber das Meer war auf eine Meile in der Runde mit schwimmenden Menschenleibern bedekt.

Viele waren blindlings von dem sinkenden Schiff fortgeschwommen, andere waren draußen mit den Booten gefeuert. Wieder andere hatten beim Untergang der „Queen Mary“ wild strudelnde Wasser hinweg geschleudert.

Von weit her hörte man sie gellend nach Hilfe rufen. Der Kapitän ordnete an, daß Boote auslaufen sollten, um zusammenzufischen was möglich war.

Da die Mannschaft ohnehin alle Hände voll zu tun hatte, gelang es Spannberg, gegen das Versprechen zu rudern, in eines der Boote mitgenommen zu werden.

Denn bisher hatte er unter allen denen, die der „Capo“ aufgenommen hatte, Serena nicht gefunden.

Sie ruderten rasch und weit hinaus. Aber die Hände, die sich ihnen fühlend aus dem Wasser entgegenstreckten, wollten gar kein Ende nehmen. Im Handumdrehen war das Boot gefüllt. Man brachte die vor Kälte zitternden, durchnäßten Menschen an das Fallreep, wo sie von der Schiffsmannschaft in Empfang genommen wurden.

Dann fuhr man zum zweitenmal aus. Scheinwerfer beleuchteten die Strecke. Man sah nun in der Ferne andere Boote. Ein Segelstüttel tauchte auf. Aus Osten näherte sich ein hellbeleuchteter Dampfer. Aber all' waren noch weit und inzwischen versunken hier Dutzende von Menschen oder trieben bereits als Leichen dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Berarmt.

Von O. Müller.

Nachdruck verboten.

O. Fortsetzung.
„Was nützt ihm ein hübsches Gesicht und noch so viel zärtliches Gebe“, meinte sie sehr praktisch, „wenn die Frau keine Suppe kochen und keine Shrimps stopfen kann, wie es sich für eine einfache Doktorstant schickt? Aber mein Gott ist auch verständig, er wird nie ein Mädchen heiraten, das nicht den Haushalt ordentlich versteht und sparsam ist.“

Das hatte sie oft, sehr oft gesagt. Und nun sah sie sich in ihrem Rößl so bitter getäuscht, nun war alles so ganz anders gekommen, als sie es sich gedacht hatte. Da hübsch war Ella, das sah man dem Bilde

andere Person betraf und ebenfalls zur Aufnahme gelangte. Auch diese erwies sich als Gesicht. Die Feierungen haben natürlich Anzeige erstatet, und die Staatsanwaltschaft hat sich der Sache angenommen. Nun hat es wohl der oder einer der Brieftaucher mit der Nacht bekommen, denn er schickte heute, wieder anonym, der "Oberst. Btg." 60 M. Inseratgebühr mit dem Bemerkten, daß er die Todesanzeige aufgegeben habe. Auch dieses Schreiben ist der Staatsanwaltschaft zugeliefert worden.

Krokodile im Teich von Versailles.

Es ist ein Krokodil im Wasser! Mit diesem Schreckensruf stürzte ein Soldat des 5. französischen Pionierregiments aus den Fluten des Sees im Park von Versailles, wo er mit seinen Kameraden badete. Dieser Teich, auf dem in den Glanztagen Ludwigs XIV. die festlichen Gondeln der Hofgesellschaft schwammen, ist im militärischen Frankreich zur Badeanstalt der Garnison von Versailles geworden. Der Aussichtsoffizier war zunächst unglaublich und hielt das Entsezen des Soldaten für einen schlechten Scherz; aber im nächsten Augenblick stürzten auch die andern mit Gechrei heraus. Und wirklich befanden sich Krokodile im Wasser. Schuld daran war eine Krokodilschicht, die am Morgen mit Erlaubnis der Palastverwaltung nicht voll ausgewachsene Krokodile in den Teich gesetzt hatte, damit diese ehrwürdigen Bewohner des Nils einen Film verführen könnten. Die Reptile weigerten sich nun den fühlen und behaglichen Aufenthalt wieder zu verlassen, und so fuhren die Filmleute rasch nach Paris zurück, um die Hölle eines erfahrenen Krokodilbändigers anzurufen. Am Nachmittag kamen dann auch sachkundige Leute, die mit einem Röder von rohem Fleisch sieben Krokodile aus dem Wasser lockten, das aber widerstand der Verführung und blieb auch noch den nächsten Tag im Teich, so daß das Baden wegen des gefährlichen Guests eingestellt werden mußte. K.

Aus dem Musikkreis.

4. Sinfonie-Konzert in Bad Salzbrunn.

Als Ganzes aufgefaßt bot das vierte Sinfoniekonzert der verstärkten Kurkapelle in der Hauptstadt musikalischen Wert. Schon Joseph Haydn's "Es-dur-Sinfonie mit dem Paukenwirbel" — nicht zu vergleichen mit der G-dur-Sinfonie mit dem Paukenwirbel — führte uns in jene Frühlingswelt der Töne, die nur von eitel Sonnenglanz, tierlichem Verchen, sang und wehendem Blütenstaub erfüllt ist und nichts kennt von dem schweren und wilden Kampf der Geister, der sich seit einem halben Jahrhundert auch in der Musik ausprägt. Was Haydn'sches Naturell genannt wird, bricht sich schon im ersten Satz der Sinfonie nach dem elegischen Adagio im Allegro con spirto Vahn und lebt stark besonders im zweiten Satz, den ich für den musikalisch wertvollsten des Werkes halte, aus. Die Wiedergabe des Werkes durch Musikkapellmeister Kaden's Kapelle, die durchweg sehr geschmackvoll war, hätte hier

Ober Waldeburg.

Dittersbach.

Aus Anlaß der im hiesigen Orte und in Dittersbach herrschenden, noch immer mehr um sich greifenden Typhus-Epidemie wird zur wichtigsten Bekämpfung und Verhütung der Weiterverbreitung der Seuche für die hiesigen Amtsbezirke folgendes angeordnet:

Während der Dauer der Epidemie sind in allen Gasthäusern, Fabriken und überhaupt in allen Etablissements und Arbeitsstellen, in denen fremde Personen verkehren oder beschäftigt werden, die angehörigen Abortanlagen unbedingt regelmäßig zu desinfizieren und zwar die Abortgruben und Pissoirs dreimal wöchentlich mittels frisch bereiter Kalkmilch, die Abortküche und deren Umgebung täglich mittels Kreol-Seifenlösung. Die Hausbesitzer oder deren Stellvertreter haben für peinliche Reinhaltung der Gehöfte, Aborte und Pissoirs sowie ältere Desinfektion der letzteren ebenfalls Sorge zu tragen.

Ferner ist überall in den Milchhandlungen, Bäckereien, Fleischereien und allen sonstigen Nahrungsmittelgeschäften auf die größte Sauberkeit und Ordnung Bedacht zu nehmen.

Indem ich die genaue Durchführung dieser Anordnung den Beteiligten zur strengsten Pflicht mache, bemerke ich, daß etwaige Sümmige im Zwangsweg zur Erfüllung angehalten werden würden.

Es ist gefährlich:

1. ungelochtes Wasser zu trinken oder zum Haushalt zu verwenden;
 2. rohes Obst zu genießen;
 3. unabgekochte Milch zu trinken.
- Für peinliche Sauberkeit im Haushalt ist zu sorgen. Außerdem weise ich noch darauf hin, daß nach § 1 des Gesetzes vom 28. August 1905, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, jeder Todesfall und jede Erkrankung an Typhus (Unterleibstyphus), der in den Aufenthaltsort des Erkrankten oder nach Sterbeort pfändigen Polizeibehörde innerhalb 24 Stunden nach erlangter Kenntnis anzugeben ist.
- Zu dieser Anzeige sind verpflichtet:
1. der angezogene Arzt;
 2. der Haushaltungsvorstand;
 3. jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person;
 4. derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat.

Die Verpflichtung der unter Nr. 2 bis 4 genannten Personen tritt nur dann ein, wenn ein früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden ist.

Die Unterlassung derartiger Anzeigen ist nach § 35 a. a. O. mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft unter Strafe gestellt. Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die an hiesigen Orten bestehende Gesundheitskommission die bewohnten Gebäude, sowie die Kanäle, Abwassergräben pp. in Bezug auf ihre Sauberkeit einer sorgfältigen wiederkehrenden Revision unterziehen wird und ersuchen wir die Ortsbewohner auf das dringendste, den Anordnungen dieser Kommission pünktlich und gewissenhaft Folge zu leisten.

Ober Waldeburg, den 20. Juli 1921.

Der Amtsrichter. J. B. Wuttke.

Dittersbach, den 20. Juli 1921.

Der Amtsrichter-Stellvertreter.

auf ein besseres und liebvolles Hervortreten der Solovioline Wert legen können. Dem Monetto, dessen Schlichtheit die heutige Kritik Bequemlichkeit im Denken nennen würde, folgte der mit Schelmerei angefüllte zweite Satz. Ihm ließ Kaden die für seine Werksamkeit notwendige präzis einzustellende rhythmische Behandlung voll und ganz angedeihen.

Der zweite Teil des Abends war dem Virtuosenkunst eingräumt und stellte mehr noch als die Sinfonie die Hörer in die musikalische Geschmacksphäre unserer Vorjahren. Er bot Eva-Boden-Schüler aus Breslau Gelegenheit, in der Arie "Zum Leidens bin ich ausgetreten" aus Mozart's "Gauberschlößle" und in den Bravour-Variationen für Sopran, Flöte und Klavier von Ch. A. Adam ihr auf den Koloraturgesang gut eingesetztes Organ glänzen zu lassen. Die Sängerin ist eine ausgezeichnete Delphinin im Gebrauch ihrer Kunst: was ihr an Tonvolumen gebreicht, weil sie durch meisterhaftes Anwenden des Kopftones zu erzeugen. Der instrumentale Gebrauch ihrer Stimme in der Adams'chen Komposition und dem Strauss'schen Frühlingswalzer hatte es der Hörer nicht besonders angetan. Den Flötentyp hatte der Solist des Breslauer Orchestervereins Ernst Tschirner übernommen. Mehr noch als bei Adams Variationen konnte er in "Quanti's Konzert für Flöte mit Streichorchester" seine vollendete Meisterschaft auf diesem Instrument zeigen. Sein Spiel führt das Ohr an die letzten Grenzen der technischen wie dynamischen Ausdrucksmöglichkeiten dieses Lieblingsinstrumentes eines Friedrichs des Großen, dessen Lehrer Quantz war. Die Hörerfreude spazierte Frau Boden-Schüler und Herrn Ernst Tschirner, wie auch der Kapelle begleiteten Beifall. K.

der Entscheidung von Verhandlungen nach Überfällen soll der Entscheidung des Obersten Rates vorbehalten bleiben. Saint Malo wird morgen im Foreign Office die Antwort der französischen Regierung überreichen.

Unterhausanfragen über die Leipziger Urteile.

Paris, 21. Juli. Die "Agence Havas" meldet aus London: Im Unterhause erklärte in Beantwortung verschiedener Anfragen von Abgeordneten über die Leipziger Urteile der Generalstaatsanwalt, daß über die Haltung der französischen Regierung keine anderen Informationen vorliegen, als die bereits in der Presse veröffentlichten. Es steht hinz, daß die Neige der Prozesse, die vorläufig von der britischen Regierung ausgewählt wurden, beendet seien, und die Frage der einzunehmenden Haltung genau von den Alliierten geprüft würde. Er hoffe, daß dies bald geschehe. Die Prozeßkosten einschließlich der Reisekosten würden von Deutschland bezahlt. Er habe sich geweigert, Gelder für seine Anwesenheit beim Leipziger Gericht anzunehmen.

Bor einem deutsch-amerikanischen Vertrage.

Amsterdam, 21. Juli. Eine aus Washington kommende Exchange-Telegraph-Meldung von gestern abend berichtet, daß Washington offiziell mitgeteilt hat, zwischen dem amerikanischen Vertreter in Berlin Ellis Dresel und dem Minister des Auswärtigen Dr. Rosen hätten Verhandlungen bezüglich des Abschlusses eines Vertrages zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten begonnen. Die Nachricht fügt hinzu, daß der Generalsstaatsanwalt Dauguet im Begriff ist, die Frage zu prüfen, ob eine Friedensproklamation notwendig ist.

Der griechisch-türkische Krieg.

Angora, 20. Juli. (Agence Havas.) Die Nationalversammlung bewilligte einen Kredit von 100 Millionen Francs für die nationale Verteidigung bis Ende August.

Konstantinopel, 20. Juli. Die Stadt Gemlik wurde von den Türken besetzt.

Wettervorhersage für den 22. Juli:
Etwas Ablühung, westlicher Wind, strichweise noch Niederschläge.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: D. Münn, für Redakteur und
Übersetzer: G. Uder, sämtlich in Waldenburg.

Letzte Telegramme.

Beratungen im Reichskabinett.

Berlin, 21. Juli. Wie die Morgenblätter hören, war die deutsche Antwortnote an Frankreich über Überfälle gestern Gegenstand von Beratungen im Reichskabinett. Die Note wird, wenn irgend möglich, heute dem französischen Botschafter Saint Malo gestern mit Lord Curzon gehabt hat. Sie weist nachdrücklich auf die Notwendigkeit des Zusammenschlusses des Obersten Rates am 28. Juli in Boulogne-sur-Mer hin ohne vorhergehende Prüfung des Teilungsproblems durch eine Sachverständigenkommission. Die Frage

Henne

mit 6 kräftigen 8 Wochen alten Hühnchen ist preiswert zu verkaufen bei

Franz Helene Tschöke,
Behmwafer i. Schles.
(Fischer-Einfamilienhaus 72).

Bei jeder Anzahlung suche

Wohnhaus

zu kaufen. Angebote u. T. 510
"Stella", Ann.-Exp., Hannover,
Eckestraße 15.

Sohlenleder

u. Oberleder,

auch kleine Stücke, sowie

Lederfett

und dgl. kaufen Sie am besten und billigsten in der

Großerei Dittmannsdorf.

Durfmusikke

Brieg, (Bzg. Breslau), num
Probe-Arr. Einzig schrei. Diat.
Zeitschrift. 7. Jahrgang vier-
jährlich Mark 1,50.

Himbeeren

Kauf zu höchsten Tagespreisen.

Adolf Müller Nachf. Herbert Schäffer,

Destillation.

Nieder Hermannsdorf, Haltestelle Biadukt.

Wichtig für Pfeifenraucher!

Wirklichen Genuss beim Rauchen kurzer Pfeifen bietet nu

Pipa-Blatt!

Verschiedenl. patentamt. geist. 50 Prozent Tabaksparadies.

Kein Nachtopfen, kein beißender Geschmack,

restloser Verbrauch des Tabaks.

Wer einmal probiert hat, kauf wieder 50 Blatt Mark 1,50.

Gebr. Görtler,

Agenturen u. Kommissionen, Waldenburg I. Sgl., Hermannplatz 3.

Telephon 609.

Zum sofortigen Antritt suchen wir

Buchhalter(in).

mit der doppelten amerikanischen Buchführung vollständig vertraut und bilanziert, sowie eine perfekte

Maschinenschreiberin,

die flott stenographieren kann.

Schriftliche Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten.

Deutsche Litor-Fabrik

Friedrich & Co.,

Waldenburg i. Schl.



Strohsäcke,

gute Friedensqualität, 100x200 gross,

Serie I 26.— Mk.

Serie Ia 32.— Mk.

Auf Kleiderstoffe, Blusenstoffe und Baumwollwaren

nur bis zum 25. Juli

10% Rabatt!

R. Schäfer, Inh.: Jos. Schrage,

Waldenburg i. Schl.,

Nr. 18, Scheuerstraße Nr. 18.

Ein jüngerer, versetter

Buchhalter,

welcher nebenbei mit die Kund-
schaft bedienen muss, für mein
Nähmaschinen-Geschäft

sofort gesucht.

Aufgangsgehalt
wöchentl. 260 M.

Personliche Vorstellung
erwünscht.

R. Matusche,
Töpferstr. 7.

Einen Tischlergesellen
auf Bau und Möbel sucht zum
sofortigen Antritt

R. Vogel, Tischlerei,
Gallenberg, Kr. Neurode.

Jüngerer, landwirtschaftlicher

Arbeiter

zum baldigen Antritt gesucht.
Max Kübler, Gutsbesitzer,
Nieder Salzbrunn.

Zwei bis drei Mädchen
im Alter von 18—20 Jahren für
bald gesucht. Zu erfragen bei
Herrn R. Dohalt,
Bahnhofstr. 11, Rath. Friedhof.

Musik - Unterricht,
Violine, Klavier, erteilt gegen
mäß. Honorar C. Schwenzer,
Auenstr. 23 d, part., neb. Physium.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,
Freiburger Straße 12, Telephon 1096,
offeriert täglich frisch eintreffende

Molkerei - Butter,
sowie ersttl. Margarine-Marken
zu billigsten Tagespreisen.

Wir kaufen:

Blaubeeren u. Himbeeren,

später

Breßäpfel

waggonweise zu höchsten Preisen und erbitten Angebote.
Ostdeutsche Obstverwertung, G. m. b. H.,
Tschirzig, Kr. Züllichau.

Radikal-Wanzenmord

vernichtet restlos und sicher

Wanzen u. Brut.

Kein Verbrennen,
keine Fleder!

In Fl. zu 4.—, 5.— u. 6.— M.

Nur allein und echt in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Geld zu jedem Zweck an

Leute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Gummwaren

für Damen u. Herren.

Spülspitze, Irrigator u.

Leib- u. Monatsbinden,

alle Frauenartikel.

Preisliste z. gen 1 Mark.

W. Horn Leuthen b. Breslau.

Postcheckkonto 22 573.

Gesiebt u. entstaubtes

Pferdehäcksel

hat laufend abzugeben

Karossellochenschr. Wittenberg

Fernpr. Schönau 22.

Billige Seefische

per Pfund von Mf. 1.80 an!

Empfehl. blutfrisch:

Goldbarsch,

Seelachs,

Schellfisch,

Kabliau,

Schollen u. Zungen

alles topflos.

Friedrich Kammel

Abteilung Fische.

Kerrliche Locken

erzeugt Lockenwasser „ISMA“. Eine Überraschung f. j. Dame

Zu haben bei:

Ewald Sauer, Central-Drogerie.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortsfrankenkasse der Stadt Waldenburg, An-, Ab- und Ummeldecheine fürs Städ. Meldeamt, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Bigarettenabat, desgl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdenlisten, Kostenanschläge, Kontrollbücher f. Post, Quartier, Miet- oder Schlagänger, Preisstafeln für Grünzeug- und Vorortsgeschäfte, Prozeßvollmachten, Rechnungsstagebücher für Bezirkshebammen, Schiedsmannsvorladungen, Vorschußvereins-Prolongationen, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbeschläge vorrätig in Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Dienstmädchen,

ehrlich und sauber, zum baldigen Antritt gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Dittersbach, im Saal des „Fürsterhauses“.

Freitag den 22. Juli, abends 8 Uhr:

Vortrag von Mario Jahnz:

Beerdigung

u. Feuerbestattung.

Freie Aussprache.

Der Saal ist desinfiziert.

Gemeinnützige Veranstaltung. Eintritt 1.50 Mk.